


Kfz
Die Zukunft 

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Abels und Ideale. Von Samuel Saenger.	1
Kriegsnotstandsfrage. Von Otto Reinhold	10
Bunzligen. Von Meerling, Schulte-Bergshof, Müller, Wendigen. . .	19
Bedrängte Städte. Von Hans Flemming	22

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 60 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1916.

Abonnementspreis (vierteljährlich 13 Nummern) M. 5.—, pro Jahr M. 20.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 5.65, pro Jahr M. 22.60; Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der

VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 48, Wilhelmstr. 3a, Fernspr. Lützow 7724.

Alleinige Anzeigen-Aannahme der Weichschrift „Die Zukunft“ nur durch

Max Kirstein,

Berlin SW. 68, Markgrafstr. 59.
Fernsprecher Amt Zentr. 10 838 u. 10 810.

Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuorungen

Fürstenhof Carlton-Hotel = Frankfurt a. M. =
Gegenüber dem Haupt-
Das Vollendetste eines modernen Hotels. □ bahnhof, linker Ausgang.

Weinstuben

Mitscher

Französische Straße 18

Krebse
Vorzügliche
Küche

Zentrum 2281

Berlin-Weinrestaurant Willys-Berlin

Frühstück von 12—4 Uhr :: Fünf-Uhr-TEE :: Abends n. d. Karte

Vornehme
Konzerte.

Kurfürstendamm 11

Vornehme
Konzerte.

Kurfürsten-
damm 235

„Königin“ Kurfürsten-
damm 235

Weinrestaurant I. Ranges

Täglich Konzert

□ □

Täglich Konzert

Sexual-psychologische Bibliothek

Herausgeg. von Dr. Iwan Bloch

Die Memoiren des Grafen Tilly, 2 Bände gebd. M. 10.—
Prostitution und Verbrechen in Madrid gebd. M. 5.—
Yoshiwara, die Liebesstadt der Japaner gebd. M. 5.—
Das verbrecherische Weib, gebd. M. 5.—
Das Ende einer Gesellschaft (Noue Form. der Korruption in Paris), gebd. M. 5.—
Zu beziehen durch d. Verlag von Louis Marous, Berlin W 15, Fasanenstraße 65a.

Du bist erkannt!

„Deine Kopf-Form zeigt mir Deine Begabung u. Deinen Charakter.“ Lehrbuch für praktische Menschenkenntnis. Mit 14 Bildern. Für jedermann belehrend u. interessant. — Preis 30 Pfg. postfrei.
Dr. med. Seligschreift: „...diese Kohlhardtsche Schrift kann jedem bestens empfohlen werden!“

Uranus-Verlag, Berlin 842.

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.



Siebenundneunzigster Band.



Berlin.
Verlag der Zukunft.

1916.



4038

Inhalt.

<p>Amerika s. Voruntersuchung. Amerikaner 83 Bedrängte Städte 22 Belagerungszustand s. Kriegsnothgefeße s. a. Sage, die sieben. Bismarck und die Internationale s. Idole und Ideale. Briand s. Losung und Feldruf. Bulgaren s. Makedoniens Helden. Bürgerkrieg, der 51 Bürgertragoedie 219 Censur s. Sage, die sieben. Civildienst s. Stunde, die feierlichste. Civildienstpflicht s. Im Sturm der Horen. Deutsche Schaubühne 149 Diplomaten s. Stunde, die feierlichste. England s. Friede in Sicht? Englands Adel s. Friede in Sicht? Feinde, die s. Losung und Feldruf. Feldruf s. Losung. Fiesko s. Bürgertragoedie. Finis Poloniae? 303 Frankreich s. Friede in Sicht? Frankreich u. England 1870 s. Friede in Sicht?</p>	<p>Franz Joseph s. Stunde, die feierlichste. Friede in Sicht? 307 Getreidezufuhr s. Stunde, die feierlichste. Goethe s. Bürgertragoedie s. a. Deutsche Schaubühne. Gottsched s. Friede in Sicht? Grey s. Voruntersuchung. Helfferich s. Stunde, die feierlichste s. a. Sage, die sieben. Horen s. Im Sturm der Horen. Hughes s. Im Sturm der Horen. v. Jagow s. Stunde, die feierlichste. Idole und Ideale 1 Im Sturm der Horen 185 Internationale, die s. Idole und Ideale. Rabale und Liebe s. Bürgertragoedie. Kaiser von Oesterreich s. Stunde, die feierlichste. Ribersen s. Stunde, die feierlichste. König Karol s. Stern von Rumänien. Konstanza s. Sage, die sieben. v. Koerber s. Sage, die sieben. Krieg auf Erden 331 Kriegsglück s. Oberschlesien.</p>
---	---

Kriegsnothgesetze	10	Rumänien f. Sage, die sieben	
Kriegsschuldentilgung f. Vor-		ben f.a. Voruntersuchung	
untersuchung.		f.a. Stern von Rumänien,	
Krippe und Kreuz f. Krieg auf		Satyrspiel f. Stunde, die	
Erden.		feierlichste.	
Lebensfadel, des f. Im Sturm		Schaubühne f. Deutsche.	
der Horen.		Schaubühne, britische f. Im	
Lebensmittel f. Stunde, die		Sturm der Horen.	
feierlichste.		Scheidemann f. Vorunter-	
Lenz, Jakob f. Deutsche		suchung.	
Schaubühne.		Schiller f. Bürgertragoedie.	
Lloyd George f. Friede in		Schuhhaft f. Sage, die sieben.	
Sicht? f. a. Losung und		Selbstanzeigen	19, 46
Feldruf.		Silberton, der dreifache . . .	43
Losung und Feldruf	59	Sintfluth, die zweite f. Krieg	
Makedoniens Helden	29	auf Erden.	
Meyers Renaissance	238	„Soldaten“ f. Bürgertra-	
Ministerverantwortlichkeit f.		goedie.	
Sage, die sieben.		Städte f. Bedrängte.	
Montanindustrie f. Ober-		Stern, der, von Rumänien . . .	281
schlesiens Kriegsglück.		Stunde, die feierlichste . . .	247
Nähe des Todes	42	Stürgch f. Sage, die sieben.	
Neujahr der Menschheit . . .	357	Tag der Blinden, der f. Friede	
Oberschlesiens Kriegsglück . .	195	in Sicht?	
Papst, der, als Friedensstifter f.		Sage, die sieben	119
Voruntersuchung.		Theater f. Bürgertragoedie	
Philosophus Teutoncus	85	f.a. Deutsche Schaubühne	
Polen f. Finis Poloniae? f.a.		f.a. Im Sturm der Horen.	
Sage, die sieben.		Todesopfer	37
Polenstaat f. Deutsche		v. Tschirschky f. Stunde, die	
Schaubühne.		feierlichste.	
Politik, innere	351	Voruntersuchung	89
Politik, internationale f.		Wacht, die	9
Stunde, die feierlichste.		Weizenweltbilanz	242
Politik und Krieg f. Losung		Weltenuhr, die	384
und Feldruf.		Wilson f. Im Sturm der	
Renaissance f. Meyers,		Horen,	



Berlin, den 7. Oktober 1916.

Idole und Ideale.

Da es nicht gelingt, das Gewebe der Thatsachen und Ereignisse, die man Geschichte nennt, klar und glatt in Reihen von Ursachen und Wirkungen zu ordnen, so klammert sich die gewöhnliche Geschichtsbetrachtung und das politische Urtheil mit besonderer Festigkeit an die Personen, die im Vordergrund des geschichtlichen Geschehens stehen. Das thun aber auch denkende Menschen, die von der unbefriedigenden und schließlich resultatlos gebliebenen geschichtphilosophischen Betrachtung sich resignirt ablehren und sich bescheiden an Das halten, was uns geläufig ist: den Menschen.

In einer Lage, die jeden Versuch drückt, aus dem „Meer des Irrthums“ auszutauchen und im europäischen Chaos die vorwärts weisende, die gestaltende Kraft aufzuspüren, erliegen wir darum immer wieder der Verlockung, einzelne Menschen oder Gruppen von Menschen für das Geschehene verantwortlich zu machen und ihnen daher ein Uebermaß von ursächlicher Bedeutung zuzuschreiben. Damit thut sich eine neue Fehlerquelle auf; denn die Räthselfrage, mit wie viel Bestimmtheit die Selbstbestimmung im geschichtlichen Vorgang gemischt ist, wird durch parteiliches Gefühl nicht beantwortet; und die Vorsicht des kausalen Instinkts, der wenigstens die Natur der Dinge und „Gelegenheit, Glück und Genius“ als gottgewolltes Ungefähr zusammen wirken läßt, wird dabei überrannt. Ich will hier nicht philosophiren, ich will nur feststellen, wie hoffnungslos bisher die Bemühungen waren, das Gewebe von Zufall und Nothwendigkeit, von Persönlichem und Sachlichem, von Idee und Trieb, das diesem Krieg zu Grunde liegt, zu entwirren.

Die übliche politische Erörterung behilft sich unter solchen

Umständen mit sehr einfachen Mitteln: sie fragt, wie sich etwa Bismarck oder Marx oder Jaurès (wer es nun gerade sei, der das besondere Vertrauen des Fragenden genießt) zu dem europäischen Konflikt gestellt und wie er versucht hätte, aus ihm herauszuführen. Bei den Sozialisten ist dieses Verfahren merkwürdiger Weise ganz besonders ausgebildet, obwohl kein Denker und Politiker mit schrofferem Eifer als Marx den entwickelungsgeschichtlichen Standpunkt empfohlen und den Werth und Einfluß des persönlichen Faktors herabgedrückt hat. Gegen den Brauch, das Orakel Bismarck zu befragen, ist in letzter Zeit gerade von seinen denkenden Bewunderern Einspruch erhoben worden. In der That giebt er auf keins der Probleme, die unser Wissen narren und unser Gewissen bellemmen, eine eindeutige Antwort. Wir kennen ungefähr seine Methoden: aber wer vermäße sich, sie auf das gegenwärtige Chaos anzuwenden, in dem ungemein verwinkelte wirtschaftliche und politische Fragen, mit allerlei nationalen Atavismen verquirlt, neben einander lagern? Sein Grundtrieb war, ohne Zweifel, machtpolitisch; Staat und Macht setzte er in Eins, die humanitäre Ideologie mit dem Europäismus als Gipfel höchster Wünschbarkeit schob er als redensartlich bei Seite und den Krieg als politisch-ökonomisches Mittel stellte er fest in Rechnung. Daneben bemerken wir als Richtpunkte seines Handelns bis zuletzt den hartnäckigsten Kontinentalismus, dazu die äußerste Vorsicht in der Behandlung möglicher Gegenspieler; das Bestreben, die Bildung „launischer“ Koalitionen gegen seine Schöpfung Großpreußen zu verhindern; die Unterordnung innerpolitischer Fragen unter außenpolitische; die Vermeidung aller Geste, die in der Welt Unruhe und Zweifel erregen könnten; den festen Willen, sein Regententhum vor parlamentarischer Belastung zu bewahren; die Tendenz, zwischen den Klippen der Isolirung und der Allerweltbessiffenheit das Staatsschiff unbeschädigt hindurchzusteuern; ferner die weltpolitische Konzentration; endlich die allmähliche Anpassung der überkommenen Wirtschaft an den neuen Industrialismus. Aber indem ich an diesem Bild des Vor-Bildes die Weisungen der gelehrten und geachteten Bismarckianer messe, befällt mich das Gefühl der Ohnmacht und Verzweiflung, denn ich kenne nicht drei für die heutige Bedrängniß empfohlene Sätze seiner geschäftigsten Ausdeuter, von denen ich nicht überzeugt wäre, daß Bismarck selbst ihnen nicht Wort vor Wort widersprochen hätte.

Schon vor der europäischen Katastrophe konnte man feststellen, daß die Berufung auf Bismarck den Willen zur politischen Erkenntniß zu lähmen beginne, statt ihn leichter, freier, heller,

unbefangener zu machen. Die Bismarck-Philologie machte un-
 lebendig, die Bismarck-Romantik blind. Heute dient die Be-
 rufung auf ihn fast schon gar als nationaler Zollstock, um gute
 von schlechten oder verdächtigen Deutschen zu unterscheiden. Ver-
 gesset nicht, daß zum Reiten-Können, um ein mißbrauchtes Wort
 des Meisters anzuwenden, ein Solidaritätgefühl ohne Miß-
 trauen, ohne das sich mehr oder besser oder nationaler Dünkeln
 gehört. Bismarcks intimste Kenner und Bewunderer müssen über
 sein Verhältnis zu unserer Zeit und unseren Zielen sagen: er sah
 eine neue Politik und ein neues Geschlecht entstehen und sich ver-
 suchen, doch er hat an sie nicht geglaubt. Er widerstrebte und
 widersprach. Er lehnte Ziele und Methoden ab. Er hatte für sie
 kaum je ein ermuthigendes Wort, über seine Lippen kam kaum
 je etwas Anderes als eine Warnung. Und sein herber, ährender
 Tadel bezog sich nicht nur auf die schüchternen Liberalismen gegen
 Bürgerschaft und Arbeiterschaft, die den Formen seines Autori-
 tätsglaubens und seiner Autoritätübung widersprachen und wider-
 strebten, er bezog sich noch unzweideutiger (der caesarische Sa-
 wille ließ sich nicht enturzeln und entamten) auf alle sichtbaren
 und heimlichen Aeußerungen des goubermentalens Machtwillens.
 Hier begannen Zweifel auch bei Denen sich zu regen, die nur noch
 ein letzter Rest von Selbstbesinnung abhielt, in den Abgrund ge-
 dankenloser Genie-Vergottung zu stürzen. Diese Zweifel waren
 ja schon in seiner stärksten Schaffenszeit berechtigt und in einem
 großen, reichen, schöpferischen Voll frei sein wollender Männer
 sogar selbstverständlich; der geschichtliche Rhythmus zersprengt
 immer den Kreis des alternden Genius; und so kam der Moment,
 da Bismarck und seine Zeit sehr fühlbar auseinander gingen.
 Denn das Neue war da; es webte und regte sich und suchte sich
 neue Formen in dem von ihm, von seinen eisernen Händen und
 seiner harten Produktivität geschaffenen Deutschland, das er,
 gleich einem Klumpen Erz, in die alte, vermorschte Staatenwelt
 Europas geworfen hatte. Wobor sollen wir uns also beugen? Vor
 Bismarck als Thatfache; und die Wirkungskraft dieser Thatfache
 zeigte sich nie großartiger als heute. Was soll unser Sammel-
 punkt sein? Bismarck als Urzelle unseres heutigen staatlichen
 Seins, als Ausgangspunkt neuen, sprudelnden, wachsamem
 Lebens, bei dem die Selbstbeherrschung im genauen Verhältnis
 zur Selbstbestimmung steht. Doch der Willkür einseitiger Deu-
 tungen dieser Thatfache setzen wir unsere Lesarten entgegen.
 Wenn also der Kanzler von heute auf die Mäßigung hinweisen
 läßt, mit der der geniale Staatsmann seinem Machtwillen die
 Zügel anlegte, in Augenblicken, wo die Verjuchung am Stärksten

war: so hat er, da die alleröffentlichste Verantwortung ihn leitet, nicht nur ein Recht, sondern die Pflicht dazu. Dieser Hinweis ist freilich noch kein Programm und die Erinnerung an Bismarcks Enthaltensamkeit in Nikolsburg ist freilich kein Novum; aber selbst in dieser Beschränkung, und wenn er auch vom Ausland mit jenem bismärdischen „jede Thür offen, jede Wendung frei erhalten“ (an Gerlach) in Zusammenhang gebracht wird, ist er als Warnung und Vorbereitung heute nicht bedeutungslos.

Was die Gründer der Internationale betrifft, so liegt der Fall einfacher und klarer. Wir wissen, wie wichtig er ist, denn der Bruch in der sozialistischen Reichstagsfraktion ist ein Vorgang, dessen Bedeutung für Gegenwart und Zukunft kaum übertrieben werden kann. Als Karl Marx die Internationale gründete, mochte er sie für ein brauchbares Mittel im proletarischen Befreiungskampf und der Zerstörung kapitalistischer Bürgerherrlichkeit förderlich gehalten haben; aber die Werkzeuge zu dieser Ueberwindung und die Bausteine zur Konstruktion eines klassenlosen Staates suchte er bekanntlich in anderen und tieferen Kräften. Staunenswerth ist, mit welcher Oberflächlichkeit über die Phasen seiner inneren Entwicklung hinweggeglitten und die verächtliche Skepsis übersehen wird, mit der er privatim solche Veranstellungen betrachtete. Ein Beispiel. Die Internationale soll das Nationale überwinden helfen: Das war ein Glaubenssatz der Parteigänger, als die Partei noch Sekte war. Schlage ich nun den dritten Band seines Briefwechsels auf, so finde ich unter dem zwanzigsten Juni 1866 eine sehr ergötzliche Darstellung einer Beratung im International Council, worin es heißt:

„Uebrigens rückten die (Nichtarbeiter) Repräsentanten der ‚Jeune France‘ damit heraus, daß alle Nationalität und Nationen selbst ‚des préjugés surannés‘ sind. Proudhonistischer Stirnerianismus. Alles aufzulösen in kleine ‚groupes‘ oder ‚communes‘, die wieder einen ‚Verein‘, aber keinen Staat. Und zwar soll diese ‚Individualisierung‘ der Menschheit und der entsprechende ‚mutualisme‘ vor sich gehen, indem die Geschichte in allen anderen Ländern aufhört und die ganze Welt wartet, bis die Franzosen reif sind, eine soziale Revolution zu machen. Dann werden sie uns das Experiment vormachen und die übrige Welt wird, durch die Kraft ihres Beispiels überwältigt, das Selbe thun. Ganz, was Fourier von seinem phalanstère modèlé erwartete. Im Uebrigen sind Alle ‚Reaktionäre‘, die die ‚soziale‘ Frage mit den ‚superstitions‘ der Alten Welt inkumbiren. Die Engländer lachten sehr, als ich meinen Speech damit eröffnete, daß unser Freund Lafargue, der die Nationalitäten abgeschafft hat, uns ‚französisch‘, also in einer Sprache angeredet habe, die neun Zehntel des Auditoriums nicht verstanden. Ich deutete weiter an, daß, gänzlich unbe-

wußt, er unter Negation der Nationalitäten ihre Absorption in die französische Musternation zu verstehen scheine.“

Überall triumphirte in diesem phantasievollen Begriffsvirtuosen der Sinn für die Realitäten. An grimmem Haß der Rechtsphrasologie nimmt es Marx mit Bismarck auf: aus den Statuten der Internationale wirft er *duty, right, truth, morality and justice*, überhaupt die ganze Moralterminologie, heraus. Er verhöhnt die Utopisten, die mit den Waffen der Menschenrechte die europäische Diktatur glauben begründen zu können. In seinen kleinen Schriften theilt er die europäischen Nationen in historische und unhistorische und werthet sie nach kulturellen Leistungen für die zu erstrebende Gemeinschaft der europäischen Familie. Mit dem Groll gegen Bismarck verbindet sich, besonders bei Friedrich Engels, ein unterdrücktes Gefühl der Bewunderung für die mittellose Kraft dieses Menschen, der alle Politik in eine Dynamik von Kräften auflöst und mit den Mitteln eines großen Kaufmanns den Machtzuwachs seines Betriebes erstrebt. Wilhelm Liebknecht wird verspottet, als er gegen Bismarcks Lösung des Einheitsproblems und gegen die Thatsache der mit preussischer Gewalt geschaffenen Einheit bei den Süddeutschen und den Habsburgern Rettung und Erlösung sucht. Mit sichtlichem Behagen erzählt Engels die Anekdote weiter, die Bennigsen, der Vater der Nationalvereiner, selbst mitgetheilt haben soll. Als er Bismarck vor dem Krieg von 66 gefragt habe, wie es denn komme, daß er, um die nationalvereinliche deutsche Politik auszuführen, den verwickelten Weg eines Krieges wähle, statt sich einfach „auf das Volk zu stützen“, habe der preussische Machtabbelli ihn ein paar Augenblicke starr angesehen und dann geantwortet: „Können Sie mit einem steifen Gaul über einen Graben springen?“ Die Haltung der sozialistischen Dioskuren zum siebenziger Krieg war im Grunde bejahend, weil sie im Kampf der beiden Bourgeoisien das größere Recht, nämlich die stärkere Zukunftsmacht auf deutscher Seite sahen, natürlich bis auf die Ablehnung der Annexion von Elsaß-Lothringen; irgendwelche Gestaltung der deutschen Nation zu einem festen machtpolitischen Ganzen war, auch mit Bismarck und den Hohenzollern als Gestaltern, gegenüber bisheriger Ohnmacht und Zersplitterung ein Fortschritt auch (oder gerade) für die proletarische Sache. Für die Periode, die später folgte, die Entstehung des neudeutschen Wirtschaftsvolkes, des neudeutschen Wirtschaftskörpers und unseres modernen technisch-ökonomischen Apparates, hatten die beiden großen sozialistischen Denker wohl den theoretischen Schlüssel, da sie ja die Anfänge noch erlebt haben; aber die böse Zeit des Sozialistengesetzes hatte ihren

Blick verengt und der Aufenthalt im Auslande verleitete sie, den deutschen Sozialismus eher unter dem Gesichtspunkt einer Sekte als unter dem einer großen radikalen Reformpartei zu betrachten. Welcher Nutzen läßt sich daher heute durch die beständige Berufung auf Marx und Engels erzielen? Es ist Gemeingut aller ehrlichen Marxkennner (und die Protokolle der Parteitage und der Internationalen Sozialistenkongresse erbringen den unwiderleglichen Beweis), daß die Brücke zwischen Theorie und Praxis immer gebrechlicher wurde; daß Wachsthum der großen proletarischen Berufsorganisationen zwang geradezu zu einer neuen politischen Praxis; und zwischen Lohn und Profit waren Gemeinsamkeiten entstanden, die nicht mehr gestatteten, gegen den Kapitalismus als System und Gesinnung einfach eine feindliche Front zu bilden. Wem sage ich da Neues? Die unversöhnlich radikale Phrasologie war in tausendfacher Hinsicht eine Lüge; die Saltik der Parteiführer, er heiße Bebel oder Jaurès, gleich einem schwankenden Rohr: im neuen sozialen Klima versagten die Rezepte aus der Zeit der Kinderkrankheiten. Geschlossen hatten sich allmählich die sich mehr und mehr nationalisirenden Proletariate der durchkapitalisirten und durchindustrialisirten Länder hinter die nationalen Politiker, die nationalen Wirthschaften, die nationalen Monopole gestellt, während der Kampf um die Antheilquote am Nationaleinkommen weiter ging und nach neuen, wenn auch nur zum Theil erfolgreichen Methoden der Einbruch in die politische Machtisphäre versucht wurde. Der Streit ging um mehr Demokratie, also um mehr Staatsantheil und Staatskontrolle; aber es wurde täglich mehr eine beleidigende Unwahrheit, zu sagen, daß im Bewußtsein der Massen, die da sich hinauffämpften in Licht und Wohlbehagen und bürgerlich fundirte Sicherungen des Lebens, die Entkapitalisirung des Staates die treibende Vorstellung war. Diesem neuen proletarischen Bewußtseinszustand, der von der alten proletarischen Weltidee himmelweit entfernt war, suchte der Revisionismus den Ausdruck: die Praxis war schon leise opportunistisch geworden, sie drängte auf Uebernahme der Verantwortungen, ehe die Bernsteine aller Länder ihre neuen Voraussetzungen des Sozialismus offenbarten. Und bei den Westlern war der Schritt zum Ministerialismus geschehen, wenn auch unter den Protesten und Flüchen der Orthodoxen. Noch lebte und wirkte die Internationale; aber neben den Vaterländern, nicht: um sie zu ersetzen. Für die zwischenstaatlichen Beziehungen aber, das Feld der gefährlichsten Reibungen und die Quelle der tödtlichsten Gefahren, hielt man lange Jahre pazifistische Beschwörungformeln und die Verurtheilung des Imperialismus in Bereitschaft; und als Leute auftraten, die auf den letzten Kon-

greifen über die tieferen Ursachen der imperialistisch genannten Bestrebungen aufzuklären suchten, stopfte man ihnen den Mund und beschloß den internationalen Generalstreik, den auch weniger kluge Männer als Auer für den Generalunsinn hielten. So muß man sagen: Die letzten fünfundzwanzig Jahre der deutschen proletarischen Bewegung haben Verhältnisse geschaffen, die man kennen muß, um zu verstehen, daß die Abstimmung der Reichstagsfraktion am vierten August 1914 kein Willkürakt, sondern eine Nothwendigkeit war.

* * *

Baupfeine zu einer Politik mit anderen Mitteln:

„Als Tamerlan den Bau seiner Pyramide von siebenzigtausend grinenden Schädeln beendet hatte und man ihn an dem Thor von Damaskus stehen sah, in Stahl glänzend, die Streitart auf der Schulter, bis seine wilden Schaaren zu neuen Siegen, zu neuen Blutbädern zogen, mochte der blasse Zuschauer glauben, die Natur liege im Todeskrampf; denn Verwüstung und Verzweiflung halten von der Erde Besitz genommen, die Sonne der Menschheit schien in Meeren von Blut unterzugehen. Aber an eben diesem Festtage Tamerlans spielte wohl auf der Straße in Mainz ein kleiner Knabe Regel, dessen Geschichte für die Menschheit wichtiger war als die von zwanzig Tamerlanen.“ (Carlyle.)

„Die Nachrichten von der begonnenen Julirevolution gelangten heute nach Weimar und setzten Alles in Aufregung. Ich ging im Lauf des Nachmittags zu Goethe. Nun, rief er mir entgegen, was denken Sie von dieser großen Begebenheit? Der Vulkan ist zum Ausbruch gekommen; Alles sieht in Flammen, und es ist nicht ferner eine Verhandlung bei geschlossener Thüre! Eine furchtbare Geschichte, erwiderte ich. Aber was ließ sich bei den bekannten Zuständen und einem solchen Ministerium anders erwarten, als daß man mit der Vertreibung der bisherigen königlichen Familie endigen würde? Wir scheinen uns nicht zu verstehen, mein Allerbesten, erwiderte Goethe. Ich rede gar nicht von jenen Leuten; es handelt sich bei mir um ganz andere Dinge. Ich rede von dem in der Akademie zum öffentlichen Ausbruch gekommenen Streit zwischen Cuvier und Geoffroy de Saint-Hilaire.“ (Edermann.)

„Wie Gott will, es ist ja Alles doch nur eine Zeitfrage, Völker und Menschen, Thorheit und Weisheit, Krieg und Frieden, sie kommen und gehen wie Wassermoggen und das Meer bleibt . . . Es ist ja nichts auf dieser Erde als Heuchelei und Gaukelspiel, und ob uns das Fieber oder die Kartätsche diese Muskel von Fleisch abreißt, fallen muß sie doch über Kurz oder Lang; und dann wird zwischen einem Preußen und einem Oesterreicher, wenn sie gleich groß sind, doch eine Ähnlichkeit eintreten, die das Unterscheiden schwierig macht . . .“

Bismarck schrieb diese Worte 1859 in einem Zustand augenblicklicher Willenslähmung nieder. Er fürchtete, mit Erich Marsch

zu reden, sein preußisches Schiff in den Strudel der feindsägigen österreichischen Politik hineingerissen zu sehen; und an der Schmach dieser Vorstellung rieb sich sein Patriotismus wund. Die Fluth schwoll bald wieder zu mächtiger Woge, sie trug das stolze preußische Schiff, nach siegreichem Kampf um die Vorherrschaft, in den Hafen: und die Ewigkeitsstimmung wich. Wer weiß? Vielleicht hätte diese vorübergehende Werthbetrachtung sich seines Gemüths mit tausendfach verstärkter Gewalt bemächtigt, wenn er erlebt hätte, was seine Phantasie in der Reichstagsrede vom sechsten Februar 1888 vorwegnahm: Europa in Flammen, von Moskau bis an die Pyrenäen, von der Nordsee bis nach Palermo; und nachdem der Brand verglommen, wisse man kaum mehr, warum man sich geschlagen habe. Es ist nicht undenkbar, daß ein neuer Bismarck seinen schöpferischen Genius und die unbestechliche Tapferkeit seiner Vernunft daran gesetzt hätte, das politische System Europas nach neuen und dauerhafteren Regeln zu ordnen. An Andeutungen hat der alte es nicht fehlen lassen. Die Achtung vor den Rechten anderer Staaten, hat er gelehrt, wird dem Deutschen Reich durch die „verdienstlose“ Thatfache erleichtert, daß wir eine Vergrößerung unseres unmittelbaren Gebietes weder brauchen noch herstellen könnten, ohne die centrifugalen Elemente im eigenen Gebiet zu stärken. Die oft erwähnte deutsche „Saturirtheit“ bezog sich natürlich nur auf den äußeren, staatlichen Rahmen im Herzen Europas; daß dem Wachsthum eines großen Volkes voll stärkster Produktivkräfte wirtschaftlich und kulturell keine Grenzen gesetzt werden können, ist und war stets von selbst verständlich. Auch hat Bismarck sich nie, auch nicht bei der (wie mich dünkt: viele bedenkliche und folgenschwere Fehlerquellen einschließenden) Begründung seiner Schutzollpolitik, zu der Utopie eines geschlossenen nationalen Wirtschaftskörpers auf eigenem Boden verstiegen. Eine gewaltthätige Angliederung der Theile der deutschen Nation, die außerhalb des Reiches in anderen Staatsverbänden lebten, hat nie zu seinem Programm gehört; Staat und Nation waren ihm in so beschränktem Sinn identische Begriffe, daß er für die heute wieder so lebendige Seele der großdeutschen Bewegung und großdeutschen Politiker wie Lagarde, Konstantin Frank oder Karl Jentsch nicht die geringste Sympathie empfand; und die Alldeutschen in Oesterreich ließ er seine Offiziösen als lästige Eigenbrötler ziemlich verächtlich abthun. Sein Konzept war auch außenpolitisch zu eng geworden, denn es hat die expansiven Motive nicht beachtet, die in einem Staat mit vollendeter Bodenvertheilung, mit wachsendem Landhunger und ameisenhaft sich vermehrender Industriebevölkerung

wirksam werden; und die ungeheure Thatsache hat er zu seiner Zeit noch nicht in Rechnung stellen können, daß eine Erschütterung unserer deutschen Industriegrundlagen durch Verschluß von Absatzmärkten und Rohstoffgebieten in absehbarer Zeit lebensgefährlich werden könne. Trotzdem leuchtet ein Satz aus dem dreißigsten Kapitel „Gedanken und Erinnerungen“ wegweisend in alle Zukunft: „Mein ideales Ziel, nach dem wir unsere Einheit innerhalb der erreichbaren Grenzen zu Stande gebracht haben, ist stets gewesen, das Vertrauen nicht nur der minder mächtigen Staaten, sondern auch der großen Mächte zu erwerben, daß die deutsche Politik, nachdem sie die injuria temporum, die Zerspaltung der Nation, gut gemacht hat, friedliebend und gerecht sein will. Um dieß Vertrauen zu erzeugen, ist vor allen Dingen Ehrlichkeit, Offenheit und Versöhnlichkeit im Fall von Reibungen oder von untoward events nöthig.“ Vertrauen statt Gewalt; auch dieser neue Klang liegt in seinem Vermächtniß.

Professor Dr. Samuel Saenger.



Die Nacht.

Nach ich bin ein Soldat und halte
In Dunkelheit und Elend Wacht,
Licht schenkt nicht eine Wolfenspalte
Und allerorten wächst die Nacht.

Vorüber karit auf vielen Wagen
Die arme Erde ihre Noth,
fern hör' ich eilig Brücken schlagen
Den alten Feldobrißen Tod.

Wind schiebt mir eisig um den Nacken.
Was schlug die Uhr? Zwei oder Drei?
Schüllt in rothgefärbte Laken
Zieht der Erschlagenen Heer vorbei.

Ein Hornsignal. Es gräbt die kalte
Frühdämmerung ans Blut und Nacht . . .
Nach ich bin ein Soldat und halte
In Dunkelheit und Elend Wacht.

Alfons Peyold.

(Aus „Der säthlerne Schrei“; Verlag Straube in Warnsdorf.)

Kriegsnothgesetze.

Noth kennt kein Gebot, sagt das Sprichwort; aber unsere Kriegsnoth kennt gar viel der Gebote und namentlich der Verbote. Mit jedem Tritt kann man wissentlich oder unwissentlich eins davon übertreten, und wenn ein Spötter schon früher das Wort geprägt hat, der deutsche Staatsbürger wandle beständig zwischen Stacheldrahtzäunen, so kann man jetzt getrost von förmlichen Drahtverhauen mit Wolfsgruben und elektrischer Hochspannung reden. Ob Du eine Wurst kaufst oder ein Blümlein am Wege pflückst, ob Du Deinen Vogel mit Gerstenkörnern fütterst oder Deinen Stammtisch mit politischen Neuigkeiten, ob Du „hamsterst“ oder Ausverkäufe anmeldest: stets mußt Du gewärtig sein, gegen irgendein Verbot zu verstoßen. Wenn Alles, was jetzt verbotwidrig ist, auch wirklich bestraft würde, könnte ein Diogenes die Unbestraften mit der Laterne suchen und schließlich doch unverrichteter Sache in seine Tonne (falls sie nicht inzwischen beschlagnahmt wäre) zurückkehren.

Die Gründe dieses Zustandes, den man kaum als einen behaglichen bezeichnen kann, sind unschwer zu begreifen; der äußere, augenfällige Grund liegt in der großen Anzahl der Behörden, die jetzt als Gesetzgebende oder anordnende Gewalten austreten müssen, oft, ohne bei der Fülle des Stoffes und der Dringlichkeit der Regelung die wünschenswerthe Fühlung mit einander nehmen zu können. So entsteht ein Rattenkönig von Edikten und Ukasen, deren manche einander in den Schwanz beißen, andere wieder mit den Köpfen nach gar verschiedenen Seiten hin auseinanderstreben. Hier wäre immerhin eine gewisse Ausgleichung möglich und ist wohl auch schon auf manchem Gebiet erreicht worden. Aber die eigentlichen Wurzeln der überwuchernden Rechtsunsicherheit liegen tiefer; ihnen ist nicht so leicht beizukommen. Unsere ganze Rechtsordnung ist, trotz vielen polizeilichen Eingriffsmöglichkeiten, im Wesentlichen auf die Unverfehllichkeit der Individualrechte, auf die Freiheit der Persönlichkeit in der Verfügung über ihr Eigenthum und ihre wirtschaftlichen Kräfte, in der Bethätigung alles dem Gemeinwohl und den Rechten Anderer nicht widerstreitenden Strebens gebaut. Sie zu sichern, gegen Erschütterung im Ganzen oder gegen übereilte Umgestaltung im Einzelnen, ist die Gesetzgebung so sehr erschwert, mit allen erdenklichen Schranken und Garantien umgeben, nur den berufensten Organen vorbehalten. Leider halten nun solche zarten Rücksichten vor den Geboten eines Kriegsnothzustandes nicht lange

Stand. Wo das Fortbestehen des Ganzen, in dessen Schutz wir leben und wirken, bedroht ist, müssen hinter die Dringlichkeit der Zusammenfassung aller Kräfte zu seiner Vertheidigung viele sonst unüberlebensfähige Privatrechte zurücktreten, wie denn auch in einer belagerten Festung die bürgerliche Freiheit gemeinlich nicht hoch zu Buch steht. Auf freiwillige Anpassung aller Einzelnen an die Forderungen der Stunde ist (wir haben es in diesen zwei Jahren nur zu oft gesehen) kein Verlaß; Vielerlei muß erzwungen, Anderes, was bisher gestattet oder gar gebilligt und gefördert war, muß auf einmal strengstens verboten werden. Das ist natürlich, soll nicht die schlimmste Anarchie von oben her eintreten, nur auf dem Wege geregelter Gesetzgebung angängig. Aber hier versagt der auf normale Zustände berechnete Apparat unserer Gesetzgebungsmaschine; er ist, so sehr man auch sonst seine Schnellaufbauweise gerühmt, bald gescholten hat, doch kein Maschinengewehr, das mit hastigem „tat, tat“ nach allen Seiten seine mit Zwangsmaßnahmen und Strafandrohungen geladenen Geschosse auf die Feinde des Gemeinwohls schleudern könnte. Der Weg von der Vorbereitung bis zur Verabschiedung eines neuen Gesetzes ist lang wie der nach Tipperary: Erwägungen der Verbündeten Regierungen, Sachverständigen-Kommissionen, Ausarbeitung im Schoß eines Ministeriums, Verständigung mit anderen „Refforts“, Bundesrathsausschuß, Einbringung in den Reichstag, Erste Lesung, Verweisung an eine vielgliedrige Kommission, deren Berichte Erster und Zweiter Lesung, Widerspruch im Plenum oder vom Bundesrath, Parteikompromisse: und schließlich vielleicht gar noch Ablehnung oder „Versumpfung“ des Entwurfs, wenn nicht ein von seinen eigenen Vätern verleugneter Wechselbalg, der schon mit erster Lungenkraft nach der „Novelle“ schreit! Nein, so geht es nicht unter dem Donner der Kanonen.

Da haben sich nun bei Frau Themis zwei Kriegsnothhelfer eingestellt: ein blutjunger in bürgerlicher Kleidung und ein stark angefahrter in Uniform. Der Erste ist das Gesetz vom vierten August 1914, durch das der Bundesrath ermächtigt wird, „während der Zeit des Krieges diejenigen gesetzlichen Maßnahmen anzupordnen, welche sich zur Abhilfe wirtschaftlicher Schädigungen als nothwendig erweisen“; diese sind aber dem Reichstag bei seinem nächsten Zusammentritt zur Kenntniß zu bringen und auf sein Verlangen aufzuheben. Der Bundesrath hat von seiner Befugniß auf den verschiedensten Gebieten, namentlich auf dem der Nahrungsmittelversorgung, ausgiebigen Gebrauch gemacht, wobei seine wichtigste Waffe die Beschlagnahme von Vorräthen ist; er

hat aber auch viele Landesbehörden, bis auf die Gemeindeverwaltungen hinab, mit der Ausgestaltung seiner Bekanntmachungen im Einzelnen betraut und dadurch mittelbar mit gesetzgeberischer Gewalt ausgestattet, so daß jeder kleine Landvogt oder „löbliche Magistrat“ als „Erzeuger“ oft recht einschneidender Vorschriften und Verbote auftreten kann. Das war (und zwar gerade wegen des tiefen Eingreifens in die vielfach örtlich verschiedenen Wirthschaftsverhältnisse) wohl kaum zu umgehen; hat aber auch seine Rehrseite. Denn es erschwert ungemein die Uebersicht und führt zu allerlei Reibungen und Verkehrshemmungen, weil jeder Gewalthaber dem anderen an den Kreisgrenzen sein „Noli turbare circulos meos!“ zuruft; besonders hat es die mißliche Abschließung der einzelnen Wirthschaftsgebiete gegen einander im Punkte der Lebensmittelversorgung begünstigt. Wer davon einen Begriff erhalten will, Der reise mit einer Wurst durch die thüringischen Kleinstaaten oder trage auch nur in Preußen oder Sachsen einen verdächtig vollen Rucksack von Kreisstadt zu Kreisstadt mit sich herum: er wird sich in die schönsten Zeiten des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation mit ihren Paßkontrollen, Accisen, Stadtwachen und den Schlagbäumen, hinter denen „Freund Zollmann“ lauert, zurückversetzt sehen und dabei seine Landkarte noch immer weniger bunt finden als die Fülle der „Futterkarten“, ohne die man ihm nichts verabreicht, was zu des Leibes Nahrung und Nothdurft gehört. So entsteht eine neue Art von Reise-romantik, vor der selbst die des Mittelalters verblaßt.

Nicht ganz so weit zurück, aber immerhin bis fast in die Barrikadentage des vorigen Jahrhunderts versetzt uns der zweite Nothhelfer: das preußische Gesetz über den Belagerungszustand vom vierten Juni 1851, das sich über alle politischen Umwälzungen hinüber in das Reichsgesetzbuch gerettet hat und sich dort, ungeachtet starker Anfechtung durch die Herren Vertheidiger, noch immer einer unerschütterlichen Rechtsgiltigkeit erfreut. Lange fast ganz außer Gebrauch, halb vergessen und deshalb der liebevollen Pflege durch Richter und Kommentatoren entbehrend, ist es jetzt auf einmal zu einem Grundpfeiler der Kriegsnothgesetzgebung geworden, in die es als wesentlichen Faktor den Militärbefehlshaber (Kommandirenden General oder Festungskommandanten) einführt. Auf ihn geht nach Paragraph 4 die vollziehende Gewalt über, sobald die Erklärung des Belagerungszustandes bekannt gemacht ist. (Diese Bekanntmachung soll, nach Paragraph 3, „bei Trommelschlag oder Trompetenschall“ vor sich gehen: eine Verwendung der Militärmusik, die man jetzt nicht

mehr als wesentliches Erforderniß ansieht; es geht also nicht nur „bei gedämpfter Trommel Klang.“) Alle Behörden haben von da ab den Anordnungen des Befehlshabers Folge zu leisten. Wer ein von ihm „im Interesse der öffentlichen Sicherheit“ erlassenes Verbot übertritt oder Andere dazu anreizt, wird mit Gefängniß bis zu einem Jahr, daneben auch nach Befinden mit Geldbuße, bestraft (Paragraph 9b). Hier steckt der eigentliche Kern des Pudels: denn hiermit ist dem Befehlshaber eine unbeschränkte Strafgesetzgebungsgewalt verliehen, die weder an Mitwirkung anderer Organe noch an irgendwelche Förmlichkeiten der Entstehung oder Bekanntmachung der Erlasse gebunden ist und durch empfindliche Strafandrohung wirksam wird. Voraussetzung ist nur, daß das Verbot (oder Gebot) ersichtlich (wenn auch nicht nothwendig ausdrücklich) im Interesse der öffentlichen Sicherheit erlassen ist. Das ist aber, wofern beim derzeitigen Mangel an Gummi-Material der Ausdruck noch zulässig erscheint, ein richtiger Kautschulbegriff. Wo eine Regelung jetzt überhaupt von irgendwelcher Bedeutung ist, berührt sie auch irgendwie die öffentliche Sicherheit. Verkehr mit Gefangenen, Aufenthaltsbeschränkungen für Ausländer, Verbreitung von Kriegsnachrichten, Absperrung von Bezirken, Waffenverkauf und Aehnliches drängen sich ja als Gegenstand der Regelung geradezu auf; aber auch Verkauf von Kupfer, Automobilreifen, Pferden und Trinkbranntwein, Ankündigung kurpfücherischer Heilmittel, Tanzlustbarkeiten, Einführung der Polizeistunde in den Bordellbetrieb, Landstreichen, Betrug bei Unterstützungsgesuchen, Besprechung militärischer Angelegenheiten und Beschlagnahme von Großviehhäuten, Höchstpreise und Viehfütterung sind gleichermaßen einbezogen worden. Vieles davon, wie ein Tänzelein in Ehren oder ein Schöpplein über den Durst, würde in Friedenszeiten die öffentliche Sicherheit kaum gefährden; im Krieg läßt sich ein Zusammenhang wohl herausfinden. Im Uebrigen genügt es, daß der Befehlshaber einen solchen Zusammenhang angenommen hat; ob mit Recht, ist nicht Sache richterlicher Nachprüfung, so wenig wie die Nothwendigkeit der Verordnung. Diese kann sowohl in Ergänzung bestehender strafrechtlicher Vorschriften als auch zu deren Abänderung oder ganz praeter legem ergehen und eben so bisherige Strafandrohungen verschärfen. Gerade diese Befugniß spielt eine besonders große Rolle: leichte Verstöße, wie Ueberschreitung der Polizeistunde, die sonst mit Geldstrafe oder Haft gesühnt wurden, verfallen, sobald der Militärbefehlshaber eingreift, unweigerlich der Gefängnißstrafe, die der draconische Paragraph 9 b ursprüng-

lich allein gelten ließ. Allerdings ist ihm dieser Giftzahn durch das vom Reichstage eingebrachte Gesetz vom elften Dezember 1915 ausgebrochen oder doch abgestumpft worden; bei Annahme milderer Umstände ist jetzt die Verhängung von Haft oder Geldstrafe zulässig. Immerhin bleibt das Schreckwort: „Hier steht Gefängniß drauf!“ grundsätzlich bestehen; und die Zahl dieser Anordnungen, Verfügungen und Bekanntmachungen ist Legion! Sie sprießen auf wie Kräuter im Maien, sind in jedem Kommandobezirk anders, werden oft aufgehoben oder abgeändert und stehen in keinem Gesetzblatt, sondern verstreut in Amtsblättern oder sonstigen Zeitungen. Manchmal sind sie auch nur den Betroffenen mündlich bekannt gegeben, so daß die Feststellung ihres Inhalts Schwierigkeiten macht.

! Aus zwei Quellen fließt also der Strom unserer Kriegsnotgesetzgebung; an der einen sitzen die bürgerlichen Obrigkeiten vom hohen Bundesrath bis hinab zum einfachen Land- oder Stadtrath, an der anderen die militärischen Machthaber. Hierbei sei jedoch gleich bemerkt, daß „Gesetze“ im engeren Sinn nur der Bundesrath, und auch nur auf Grund des schon erwähnten Ermächtigungsgesetzes vom vierten August 1914, erlassen kann; andere Erlasse haben nur das Wesen von Verwaltungsanordnungen. Ueber den Unterschied wird noch zu reden sein.

Wie findet sich nun unsere Rechtsprechung mit diesem lawinenartigen Anschwellen der Strafvorschriften ab? Die Schwierigkeiten sind nicht gering und bestehen nicht nur in der Fülle, sondern fast noch mehr in der Qualität des Stoffes. Schon die Frage der Rechtsgiltigkeit der einzelnen Verordnungen muß oft gestellt werden. Hat der Verordnende nicht die Grenzen seiner Zuständigkeit überschritten? Ist seine Verordnung mit denen anderer Stellen vereinbar? Muß sie nicht durch spätere Erlasse als aufgehoben oder abgeändert gelten? Hier bieten sich für eine Offensive der Vertheidigung (was man taktisch einen „Gegenstoß“ nennt) leicht Angriffspunkte. Noch schlimmer aber steht es um die Auslegung des Sinnes. Was bei normaler Gesetzgebung die beste Handhabe bietet, nämlich die „Materialien“ (Begründung des Entwurfs, Kommissionberichte, Reichstagsverhandlungen), fehlt hier natürlich. Der nackte Text steht in glanzvoller Vereinigung da, wie eine Minerva aus dem Haupte des Urhebers entsprungen, aber nicht immer von gleicher Vollkommenheit und göttlicher Weisheit. Und Das ist nicht zu verwundern. Die jetzt nothgedrungen zur Rechtserzeugung berufen sind, werden nicht immer auch den inneren Beruf dazu in sich tragen und noch weniger die

erforderliche Schulung durchgemacht haben, um Alles juristisch scharf durchzudenken und mit unzweideutiger Klarheit zum Ausdruck zu bringen (was übrigens auch geschulten Juristen manchmal mißlingen soll). Hierzu kommt, daß Schleunigkeit des Eingreifens in die verschiedensten Materien jezt oft das Haupterforderniß einer wirksamen Regelung ist, und da Geschwindigkeit bekanntlich keine Hexerei ist, so brauchen die Verfasser der Nothverordnungen auch keine Hexenmeister zu sein. Wo eine Lücke oder Dunkelheit bleibt, mag dann die zünftige Jurisprudenz nachhelfen.

Also läßt sich nicht leugnen, daß unsere herkömmlichen Begriffe von Gesetzgebung und Gesetzesanwendung einigermaßen auf den Kopf gestellt sind; doch ist zuzugeben, daß sie ganz gut darauf stehen, jedenfalls besser, als man erwarten konnte. Aber in einer Zeit, wo man Alles mit Ersatzmitteln schafft, läßt sich eben auch mit einem „Gesetzesersatz“ eine Weile erträglich auskommen. So haben denn die Gerichte, an der Spitze das Reichsgericht, den Umgang mit Kriegsnothverordnungen allmählich gelernt und die wichtigsten Rechtsgrundsätze für ihre Anpassung an das bestehende Rechtssystem festgelegt. Erschwerend war hierbei obendrein die Verwischung der Grenzen von Civil- und Strafrecht, die das (schon zuvor berührte) Eingreifen des Staates in private Rechte und Freiheiten mit sich gebracht hat und die in Beschlagnahmen, Handels- und Zahlungsverboten, Preisfestsetzungen und Anzeigepflichten scharf hervortritt. Sie überträgt sich naturgemäß auch auf die Verordnungen, deren civiler und criminelles Inhalt (für die Militärbefehlshaber ist ja ohnehin das Alles „civil“) vielfach in einander übergeht. Aber auch darüber ist man hinweggekommen.

Die wichtigste Frage war, ob auch fahrlässige Uebertretung der Verbote mit Strafe bedroht sein soll, worüber die Verordnungen meist keinen Ausspruch enthalten. Der Einwand der Unkenntniß wird fast in drei Vierteln der Strassfälle erhoben; und gewiß oft mit Recht. Denn noch lebt nicht der Mensch, der sich einer vollständigen Kenntniß der Kriegsnothverordnungen rühmen könnte, und je länger der Krieg dauert, desto mehr schwindet die Möglichkeit, daß ein solcher Kenner jemals geboren wird. Dafür sorgt schon die Unauffindbarkeit mancher Verordnungen, die „kein Lied, kein Heldenbuch meldet“, höchstens der amtliche Theil irgendeines Lokalbättchens. Der beneidenswerthe Mensch, den man unbefehle wegen wissenschaftlicher Uebertretung jedes Verbots strafen könnte, wird also nie gefunden werden. Das hilft aber den Andern nicht. Denn es ist bereits in der Rechtsprechung festgestellt.

daß alle Verbote, die einen poltzelligen Charakter haben (und Das sind die meisten), im Zweifel auch den fahrlässigen Uebertreter treffen wollen. Nun kann freilich die Unkenntniß solchen Verbotes eine völlig unverschuldete, also nicht fahrlässige sein. Aber Unkenntniß des Gesetzes schützt ja bekanntlich vor Strafe nicht, nur Unkenntniß von „Thatumständen“, wenn sie unverschuldet ist. (Paragraph 59 des Strafgesetzbuchs.) Wären also alle Kriegsverordnungen wirkliche „Gesetze“, so könnte sich Niemand auf Unkenntniß berufen. Das sind sie aber, wie schon erwähnt, zum Glück nicht, sondern das Reichsgericht sieht sie als bloße Verwaltungsmaßregeln an. Ihr Erlaß ist danach für den Uebertreter ein „Thatumstand“; er wird ihn zu den ungünstigen Umständen dieser Art rechnen müssen. Irrthum über das Vorhandensein, auch über das Fortbestehen, die Rechtsgiltigkeit und den Inhalt der Verordnung wird also an sich beachtet. Bleibt nur die Frage, ob er unverschuldet ist. Hier vertraten nun die Gerichte anfangs die Meinung, daß jeder Staatsbürger die Verordnungen, die für das ganze Reich oder seinen Bundesstaat ergangen sind, und die seines Bezirks kennen müsse. Jetzt nimmt man Dies aber nur noch von solchen Bestimmungen an, die von ganz allgemeiner Bedeutung sind oder den Wirthschaft- oder Geschäftsbetrieb des Angeklagten besonders treffen; um solche hat er sich unbedingt zu bekümmern. Jeder muß die Beschlagsnahme gewisser Stoffe, wie Kupfer und Gummi, kennen, Jeder auch die Höchstpreise der gangbaren Lebensmittel; sonst macht sich auch der Käufer, der zu höheren Preisen einläuft, strafbar. Ein Gastwirth muß um die Polizeistunde, um das Verbot des Branntweinkaufes Bescheid wissen, ein Landwirth um das Verbot der Verfütterung von Getreide an das Vieh, ein Pferdehändler um die Beschränkungen des freien Aufkaufs, ein Zeitungsmann um die Censurvorschriften, während ein Oberlehrer mit diesen Censuren nicht vertraut zu sein braucht. Wie weit man im Einzelnen die Anforderungen an das „Kennenmüssen“ stellen soll, ist Sache der Praxis. Wer einen Anderen im Geschäft vertritt, sei es auch nur als Familienangehöriger, haftet wie der Inhaber selbst. Auch sonst wird Jeder gut thun, nicht mit Scheuklappen an der Verordnungsmaschine vorüberzugehen und sich nicht auf seine Harmlosigkeit zu verlassen.

Daraus, daß die bezeichneten Verordnungen als Verwaltungsmaßregeln gelten, anstatt als Gesetze, folgt übrigens auch manches für den Angeklagten Nachtheilige. Sie werden weder durch eine Aenderung der Gesetzgebung berührt noch wirkt ihre

eigene Abänderung auf die Strafbarkeit der vorher begangenen Uebertretungen zurück. Wer über den Höchstpreis verkauft hat, wird durch dessen spätere Erhöhung oder Beseitigung nicht straf-frei, wer sein Schwein im Lenz mit Kartoffeln gemähet hat, nicht durch deren nunmehrige Freigabe zur Viehfütterung. Das wird sehr oft übersehen, auch von den Vertheidigern. Dann glebt es allerlei feine Unterschiede. Der Bundesrath, zum Beispiel, kann sowohl eigentliche Gesetze erlassen als auch (wie etwa, wenn er nur Höchstpreise festsetzt oder Bestimmungen über die Ausgestaltung neuer Einrichtungen trifft) bloße Verwaltungsanordnungen. Der Militärbefehlshaber kann Strafbestimmungen aus Paragraph 9b treffen oder auch nur nach Paragraph 4 vermöge der auf ihn übergegangenen vollziehenden Gewalt, also wie ein Polizeiorgan; diese zwei Seelen wohnen in seiner Brust. Wann nun in allen diesen Fällen das Eine, wann das Andere vorliegt, ist einem Erlaß nicht immer sogleich anzusehen. Oft weiß es wohl der Erlassende selbst nicht. Aber der Strafrichter muß es wissen. Denn für die Gültigkeit, Tragweite, Auslegung des Erlasses in der Revisionsinstanz kann viel davon abhängen. Aber hier gerathen wir schon zu tief in den juristischen Begriffshimmel hinein, in dem anderen Leuten selten „himmlisch“ zu Muth ist, und wollen deshalb auf gründlichere Belehrung lieber verzichten.

Auch ein Eingehen auf die einzelnen Verordnungen würde hier zu weit führen. Manche sind dabei, die eine besondere Besprechung verdienen, weil sie viel umstrittenen und noch ungelösten Problemen der Gesetzgebung mit einem kühnen „Immer feste druff!“ wacker zu Leibe gehen und dabei beachtenswerthe Ansätze zu einer dauernden Rechtsbildung enthalten. So die Verordnung des Bundesraths über die Entlastung der Gerichte mit ihren Vereinfachungen des Rechtsganges, die freilich zum Theil schon wieder rückwärts revidirt worden ist, weil sich nicht Alles bewährte. So ferner die Höchstpreisgesetzgebung, eine Fundgrube der feinsten civil- und strafrechtlichen Streitfragen, dann das kaum minder ergiebige Verbot der Zahlungsleistungen an das feindliche Ausland und namentlich die Bekämpfung des Nahrungsmittelwuchers in Ansehung und weiterer Ausbildung des in den Paragraphen des Strafgesetzbuchs festgelegten Wucherbegriffes. Die Abgrenzung der Begriffe des übermäßigen Gewinnes, der Marktflage und ihres Verhältnisses zum Marktpreis, des Kettenhandels und der Preistreiberei, die Berücksichtigung der Anlagekosten: da sind große Schwierigkeiten. Als Gegenstück sei eine Bekanntmachung verschiedener Militärbefehlshaber erwähnt, die, obwohl



äußerst einschneidender Natur, bisher wenig Beachtung gefunden hat. Sie verbietet im Interesse der öffentlichen Sicherheit (Paragraph 9b) schlangweg jede Besprechung militärischer Angelegenheiten. Was aber wird wohl heutzutage mehr besprochen als eben solche Angelegenheiten? Wovon leben die Zeitungen, die Stammtische, die Versammlungen und Vorträge? Wer könnte denn stets der Versuchung widerstehen, ein Weniges über die Kriegsziele zu reden? Und die gehören doch, wie gerichtlich ausgesprochen ist, ganz unbestreitbar zu den militärischen Angelegenheiten, auch wenn man sie vorsichtiger Weise „Friedensziele“ nennt. Eben so ist jeder Erfolg unserer Truppen, jede Einberufung oder Beurlaubung, jede Verleihung eines Befreitenknopfes, ja, jedes Militärkonzert natürlich eine durch und durch militärische Angelegenheit. Soll das Alles nun mit eisigem Stillschweigen übergangen werden? So ist es offenbar nicht gemeint. Die Gerichte haben denn auch schon für eine entsprechende Einschränkung des Wortsinnes gesorgt, so daß man unversängliche Mitteilungen über militaria machen kann, ohne alsbald die Gefängniszelle offen zu finden. *Militaria non sunt turpia.*

Im Ganzen darf man sagen, daß die Erschütterung des Rechtslebens gar nicht so schlimm geworden ist, wie man fürchtete und wie es bei oberflächlichem Hinbliden auf die Fülle sich überstürzender Anordnungen scheinen könnte. Es bleibt auch unter dem Wasserfall noch manch trockenes und geschütztes Plätzchen. Besonders ist anzuerkennen, daß die Militärbefehlshaber von der ihnen verliehenen fast schrankenlosen Macht einen durchaus maßvollen und sachgemäßen Gebrauch gemacht haben. Wir haben kein Säbelregiment, und wo eingegriffen wird, geschieht es nicht ohne erheblichen Grund. Vieles, was jetzt von Kriegeß wegen seine vorläufige Regelung gefunden hat, könnte gut und gern auch später von Rechtes wegen mit gleicher Kraft, wenn auch größerer Ruhe und Gründlichkeit angefaßt werden. Gewiß: der Jurist (und nicht nur er) wird bei aller Anerkennung der tüchtigen Gesamtleistung hinter der letzten Kriegsnothverordnung, die aufgehoben wird, ein großes Kreuz schlagen. Aber er wird nicht verkennen, daß die erschütternde Krisis alles Bestehenden, die unser Vaterland durchgemacht hat, auch an seinem Rechtsleben nicht vorübergehen konnte und daß sie auch ihm schließlich zur Aufbütterung, Erfrischung und inneren Erstarfung zu dienen vermag. Die leidige Vielregirerei wird schon wieder aufhören, wenn es erst ohne sie geht; bis dahin thun die von ihr geschaffenen Behörden nach bestem Wissen ihre Pflicht.

Otto Reinhold

Anzeigen.

Schritt für Schritt. Roman von Otto Flake. Verlag S. Fischer.

Dieser Roman kommt mir vor wie ein unbewußter Versuch, zwei grundverschiedene geistige Welten einander zu verschmelzen: in ihm ist romanische Sinnenfeinheit mit germanischer Gedankeniefe und »schwere Ver«raden. Ein voller Einklang ist nicht entstanden; man stößt auf Stellen, wo federleichtes Geistiges mit hartem Stofflichen peinlich aufeinanderprallen. Aber Das schadet dem Buch nicht; denn das Bedeutende an ihm ist die That, die Entschlossenheit, mit der hier ein denkender Mann den überkommenen Wust von erotischem Ritterthum und sexueller Pfäfferei in den Trödelwinkel wirft. Ein gründlich suchender Germane, dem jede romanische Oberflächlichkeit und Frivolität weltentfern liegt, bekennt sich hier freudig und offen zu dem Grundsatz: »Sinnliche Negsamkeit ist ein Besitz so positiv wie ein anderer; wer sinnenstark ist, hat Etwas vor Sinnen-schwachen voraus.« Otto Flake hat als gedanklich Produktiver ein erotisches Problem herzhast angepackt, das bisher unter hundert Männern kaum einer als Problem auch nur gesehen hat: die naturwidrige und verderbliche Grundlage, auf der die Normalehe, wie sie im Lauf der Jahrtausende in der gebildeten Gesellschaft sich geformt hat, beruht. In unseren Durchschnittsehen pflegt sich ein wissender, in Dingen der Liebe erfahrener Mann mit einer unberührten, in solchen Dingen ganz unerfahrenen Frau zu verbinden; zwei Individuen, die auf verschiedenen Stufen der erotischen Entwicklung stehen, geben sich dem Wahn hin, ihre harmonische Vereinigung sei ohne Weiteres möglich. Anders ausgedrückt: jede normale Durchschnittsehe trägt den Keim zur Enttäuschung und damit zu innerer Zerrüttung in sich; meist liegt nur am Zufall oder an der Temperamentlosigkeit der Gatten, daß die Tragik ausbleibt. Dieses Problem ist von Flake zwar nicht scharf formuliert, aber tief gefühlt und in geistiger Unabhängigkeit, in Freiheit von »Moralinsäure«, mit offenem Blick für menschliche Größe und Kleinheit betrachtet worden. Es liegt an der unendlichen Spannweite des Gegenstandes, an der grenzenlosen Mannichfaltigkeit der Erscheinungen im Gebiet des Erotischen überhaupt, daß nur einzelne Flächen und Tiefen des Problems in dem Roman durchgemessen werden. Doch der Dichter ist auf der Barke seiner germanischen Denkfreudigkeit und Entdeckerlust, mit dem Kompaß seines romanisch feinen erotischen Spürsinn am Ufer eines neuen Welttheils gelandet, wo in Zukunft unserem Wissen um sexual-ethische Werte wunderbar neuartige, wohl-schmeckende und nahrhafte Früchte am Baum der Erkenntniß reifen können. Als die schönste Stelle des Buches habe ich das (im bürgerlichen Sinn höchst unmoralische) Abenteuer des Helden mit der wildfremden Frau empfunden, die mit einer Unbekannten verlebte Nacht, die niemals wieder-lehren soll und wo schweigendes Einverständnis nicht der Worte be-

darf. Hier ist das Fleischliche mit einer Wucht und einem Ernst behandelt, der den animalischen Vorgang mit einem Schlag bis in die reinste Höhe hebt. In dieser schweigenden Vereinigung zweier erotisch gleichgestimmten Seelen ist die Sinnenthät in die heilige Tiefe des Mystereums entrückt. Andere Stellen brachten mich in Unbehagen. Besonders der tragikomische Ausgang der Liebele der erregbaren Wanda mit dem bärenstarken Artillerielieutenant. Die Art, wie die junge Frau noch rechtzeitig, aber im allerlehten Augenblick, durch ein unappetitliches kleines Mißgeschick in Gattentreue zurückgetrieben wird, würde ein Franzose entweder als barbarisch geschmacklos verdammen oder als famos einfall begrüßen und, nach dem Muster Balzacs, mit Wiß und Behagen zu einer erotischen Groteske nützen.

Henriette Geertz.

Neuland der Kunst und Kultur. Erich Matthes in Leipzig.

Diese Arbeit ist sachlich die Fortsetzung meiner (auch hier angezeigten) „Kulturmission unserer Dichtkunst“. Ueber die inneren Gründe und die Zeit ihrer Entstehung heißt es im Wortwort: „Die hier zum Werk vereinigten kunstkritischen und kunstpolitischen Gedanken zur Literatur und künstlerischen Kultur der Gegenwart sind die Kriegsarbeit eines Daheimgebliebenen, der nicht mit ins Feld ziehen durfte, als ein Schaffender des Geistes es aber stets mit den Wehr- und Weltinstinkten der deutschen Volksseele hielt. Ich sende die Arbeit hinaus, in der Ueberzeugung, daß wir nach dem Sieg des deutschen Schwertes nun auch als Edelfrieger des schöpferischen Lebens das Reich der Denker und Dichter, der geistigen Persönlichkeit, des Gottmenschen in uns und in unserer Volksseele zu weiten und zu festigen und in Kunst und Leben größer und schöner zu gestalten haben.“

Wandsbek.

Paul Schulze-Bergshof.

Der Krieg und das Herz. Skizzen. Zweite Auflage. Beyer's Verlag in Dresden. 1 Mark.

Ich war Fabrikarbeiter, meine Eltern waren noch ärmer, als ich selbst bin, rang neben harter körperlicher Arbeit um geistiges Besizthum, liebte die Bücher der Dichter; und ward durch den Krieg aus diesen gährenden Hoffnungen heraus gerissen und in ein größeres Erleben geschleudert. Ich ging nach Westen. Dort begrub mich Mutter Erde, gab mich zurück und schickte mich in das Lazaret. Da kam es über mich, daß ich schreiben mußte; mußte: ich darf dieses Wort hieher setzen. Bald lagen acht Skizzen vor mir, die wie Blut aus meinen Erlebnissen, meinem Denken heraus geflossen waren. Ein Verleger übergab sie der Oeffentlichkeit. Dann kamen Menschen, zuvor noch nie gekannte, voll Begeisterung und beschenkten mich mit anerkennenden Worten und helfenden Thaten. Und Urtheilsfähige sag-

ten mir, daß dies Bächlein stark genug sei, über Sachsens Grenzen hinaus zu fließen. Darum zeige ich es hier an.

Oberloschwitz.

Otto Ernst Müller.

Währungspolitik und Geldtheorie im Lichte des Weltkrieges.

Dunder & Humblot in Leipzig. 3 Mark.

Der Weltkrieg hat auch die Erkenntnis der Natur des Geldes mit einem mächtigen Ruck vorwärts gebracht. Was bisher nur einem engen Kreis klar war: daß die herrschende Geldlehre, wie sie noch Helfferich in seinem mit souveräner Stoffbeherrschung, aber unter Verzicht auf eigene Ideen geschriebenen Werk vorträgt, auf einem großen Irrthum beruht und daß nicht im Edelmetall oder in der mehr oder minder sicheren Aussicht, solches zu erhalten, das Wesen des Geldes besteht, sondern in seiner Funktion als ein Zahlungsmittel und Träger abstrakter Wertseinheiten, — diese Wahrheit ist jetzt auf dem besten Weg, ein Besitz der Oeffentlichen Meinung, des Volkswissens zu werden. Und schon wagt sich die theoretische und bankpolitische Kritik sogar an die Goldwährung, die mit fast religiöser Scheu bisher verehrte Institution, an deren Vortrefflichkeit und Unantastbarkeit Zweifel zu äußern in Friedenszeit wie ein geradezu anarchistischer Frevel erschien. Meine Schrift entwickelt auf der theoretischen Basis meiner früheren Schriften („Wesen des Geldes“ 1908, „Geld und Kapital“ 1912) ein Programm zu einem Neubau unserer Geld- und Reichsbankverfassung. Daß ich bei aller Anerkennung alles Guten, was die Reichsbank geleistet hat, nicht mit freimüthiger Kritik ihrer minder glücklichen Maßregeln zurückgehalten habe, wird ihre Vangyrerler ärgern; aber die Zeit verlangt Wahrheit und Klarheit, nicht Verschönerung des Bestehenden und Verunglimpfung der andern Denkenden. Erheblicher als der aktive Widerstand, den die Verständnißlosigkeit dem Problem entgegensetzt, würde die passive Resistenz der wissenschaftlichen und sachmännischen Kreise sein, die vor der doppelten Aufgabe stehen, ihre theoretischen Anschauungen vom Geld umzubilden und daraus die praktisch brauchbaren Schlüsse ziehen zu müssen. Diesen Kreisen hoffe ich die unerläßliche Gedankenarbeit durch meine Schrift erleichtert zu haben. Das Buch zerfällt in einen währungspolitischen und einen geldtheoretischen Theil. Der erste enthält drei Abhandlungen: die Reichsbank vor, in und nach dem Krieg. Die erste, „Sturmwarnung“, wurde schon 1913 veröffentlicht, die zweite ist als Feldpostbrief entstanden, die dritte zeigt die von der Reichsbank nach dem Krieg zu treibende Politik. Der geldtheoretische Theil führt mit der Abhandlung „Das ‚unlösbare‘ Geldproblem“ in das Centrum der Geldtheorie; zwei andere Aufsätze behandeln den „Geldwerth“; der letzte Aufsatz erweist an den verfehlten Reformvorschlägen des englischen Bankpolitikers Sir Edward Holden, daß das viel bemängelte Ein-Reserve-System nur eine Zwischenstation ist auf dem Weg zur Befreiung des Zahlungswesens vom Zwang des Goldes.

Hamburg.

Dr. Friedrich Bendigen.



Bedrängte Städte.

Saint-Dié, die Pathin Amerikas.

Saint-Dié hat des Krieges schweres Leid erfahren. Im September 1914 stand es im Mittelpunkt lebhafter Kämpfe und war etwa vierzehn Tage lang in deutschen Händen. Die Ende März 1916 angeordnete Räumung scheint nicht durchgeführt worden zu sein; denn noch, heißt es, seien Spinnereien und Fabriken in unverzagter Thätigkeit. Zwischen dem dritten Februar und dem neunzehnten Mai ist es nach französischer Angabe dreizehnmal entweder von weittragenden Kanonen beschossen oder mit Bomben „belegt“ worden, wie der wunderliche deutsche Euphemismus lautet.

Saint-Dié ist Hauptort eines der fünf Arrondissements vom département des Vosges und hatte etwa siebenzehntausend Einwohner; darunter viele (oder deren Nachkommen), die nach dem Frankfurter Frieden vom Elsaß hinüberzogen, und (so hat man mir in der Stadt oft gesagt) gegen vierzig Millionäre; daher auch das saubere und wohlhabende Aussehen der Stadt.

Beim Bau der Häuser wurde der Vogesen Sandstein naturgemäß bevorzugt, insbesondere seit dem großen Brande von 1757, dessen Schäden zu heilen König Stanislaus von Polen, Lothringens letzter Herzog, „le bienfaisant“, wie ihn sein Denkmal in Nancy nennt, eifrig mit am Werke war.

Saint-Dié liegt an der Meurthe, die kurz vorher von rechts die Fabe aufnimmt, und heißt nach dem Zeitgenossen des Heiligen Wilfrid von York, nach Sankt Deodatus*), dem Bischofe von Nevers, der, das Christenthum in den Vogesen zu verbreiten und zu festen, hier, im Val de Gailles, ein Kloster gründete und der, wenige Jahre nachdem der Merowinger Dagobert der Zweite 678 im Walde von Stenay ermordet worden war, starb.

Die Benediktiner machten später Stiftsherren Platz, die zu großem Einfluß und, nicht zum Mindesten unter Friedrich Barbarossa, zu gewichtigen Privilegien kamen**); zu ihren Präpsten zählten die Höchsten Lothringens, zählte auch Giovanni de' Medici (Leo X.)

Was den alten Klostergrund heute deckt, bildet auch die eigentliche Sehenswürdigkeit des Ortes: die auf einer kleinen Erhöhung gelegene Kathedrale, die auch den (angeblichen) Sarkophag des Heiligen Deodatus birgt. Ihr Portal, vor dem links eine nur noch wenig ansehnliche, aber auf mehrere Hundert Jahre geschätzte Linde steht und zu dem eine gedoppelte Freitreppe hinansteigt, stammt aus dem zweiten Jahrzehnt des achtzehnten Säkulum; im Uebrigen ist sie romanisch-gothisch (Ende des elften bis zum vierzehnten Jahrhun-

*) Daher: un Déolation ein Bewohner von Saint-Dié.

** Im Juli 1476 verspricht René II., in seiner Eigenschaft als duc, eiblich und schriftlich, die Rechte und Privilegien zu wahren,

bert). Ein herrlicher gothischer Kreuzgang verbindet sie mit der kleinen Kirche Notre-Dame, die ihre romanische Schönheit rein bewahrt hat. Im Klosterhof hat man an die Außenseite des Kreuzgangs und zu gleicher Zeit mit ihm (dreizehntes Jahrhundert) eine Kanzel angebaut. Ein großer Theil der Bibliothek des Rathhauses gehörte den berühmten Abteien von Senones, Moynemoutier und Etival.

Die mittelalterlichen Festungmauern sind im siebenzehnten Jahrhundert abgetragen worden. Der beste Blick über den alten Ort und seine Umgebung und auf die blaue Kette der Berge erschließt sich vom Thurm der Saint-Martin-Kirche in der Vorstadt.

Auf dem Platz Jules Ferry (Der früheren *placo de la Pierre Hardie*) steht, vom Urheber der *Gloria victis*, von Mercier, geschaffen, das Denkmal des zu seinen Lebzeiten so viel gehaßten und verleumdeten Staatsmannes, der als Unterrichtsminister Begründer des modernen französischen Volksschulwesens ward und als Ministerpräsident Frankreichs koloniale Ausdehnung gewaltig zu fördern wußte. Er wurde am fünften April 1832 in Saint-Dié geboren und einundsechzigjährig auf dem Friedhof der Vogesenstadt beigesetzt.

In Saint-Dié starb, wo er seit 1495 Stiftsherr war, an einem dreißigjährigen November zwischen 1505 und 1510, bejahrt und halb erblindet, Pierre de Blarru (*Petrus de Blarrorivo*), der ein lateinisches Gedicht in sechs Büchern über den Krieg bei Nancy und den Tod Karls des Kühnen schrieb: die *Nanceide**), die sein Standsbruder Jean Basin aus Sandaucourt bei Neuschâteau (Johannes Basinus *Sendacurius*) 1518 in Saint-Nicolas-du-Port bei Petrus Jacobi erscheinen ließ. Sie gilt als das erste in Saint-Nicolas gedruckte Buch und ist mit zahlreichen Bildern geschmückt.

Am einundzwanzigsten Dezember 1473 hatte Saint-Dié den Herzog von Burgund auf einer friedlichen Fahrt in seinen Mauern gesehen, 1475 hatte es sich, durch das entsetzliche Schicksal von Charmes geschreckt, wo der Wütherich henken und henken ließ, Karl ohne Widerwehr ergeben. Nach der *Chronique de Lorrains*, deren unbekannter Verfasser (Pflister vermuthet in ihm Philippe de Vinange) an der Schlacht bei Nancy theilnahm, wäre es ein Edelmann aus Saint-Dié gewesen, einer der Getreuen des Herzogs René (*Renatus*) des Zweiten, der den *Téméraire*, den Raufbold von Burgund, an jenem ereignißreichen Sonntag, dem fünften Januar 1477, mit einem Lanzenstoß getödtet habe, ohne zu ahnen, wem er den Garauß mache. Claude de Bauzemont, der *châtelain* und *cellérier* von Saint-Dié, soll sich nie darüber zu trösten vermocht haben, heißt es mehr als dreißig

*) Genauer Titel nach dem seltenen Exemplar der Königl. Bibliothek in Berlin: *Petri de Blarrorivo Parhisiensi insignis Nanceidos opus de bello Nanceiano. Hac primum exaratura elimatissime superrimo in lucem emissum. Am Ende des Buches: Impressum in celebri Lotharingie pago divi Nicolai de portu... 1518.*

Jahre hinterher; und sein noch vor dem Ende des neunten Monats nach dem Tode seines Opfers erfolgter Heimgang soll aus diesem Herzeleid zu erklären sein. Erst eine wenig ritterliche Auffassung will später die Ursache des Grames mit dem reichen Lösegeld in Beziehung bringen, um dessen Erwerb die eilige Waffe ihren Besitzer betrogen hätte. Im Uebrigen trug die am siebenten Januar im Eis des Sankt-Johannes-Teiches aufgefundenene Leiche der Todeswunden drei; und Philippe von Commines (1445 bis 1509) kannte wohl zwei oder drei Derer, die Campo-Basso, Nicolas de Montfort, der Verräther, in den Hinterhaft gelegt hatte (*Ay congneu deux ou trois de ceux qui demourèrent pour tuer ledict duc*), will aber von den letzten Augenbliden des Gefürchteten nichts erzählen, weil er ihnen nicht beigewohnt habe. Nach dem Tode seines unruhigen Gegners kam René (1473 bis 1508) in den ungestörten Besitz Lothringens.

Von ungewöhnlicher Bildung^{*)}, dank der Erziehung durch den Großpropst von Saint-Dié, Didier de Bisdroff, war er wissenschaftlicher Thätigkeit wohlgeneigt; und so begünstigte er denn auch die Druckerei, die gegen Ende seines Lebens in Saint-Dié gegründet worden war, und die gelehrte Gesellschaft, die sich dort unter dem Namen Gymnasium Vosagense^{**}) (*Gymnase Vosgien*) gebildet hatte. Der Geldmann des Unternehmens war der Kapellan und Sekretär des Herzogs, der Stifths herr Vautrin (Gauthier) Lud, der das Material zur Offizin wohl von einem nomadisirenden Drucker gekauft und im Haus von Nicolas Lud, der heutigen Apotheke am Jules-Ferrys-Platz, untergebracht hatte^{***}). Mitglieder der Gesellschaft waren vermuthlich auch Blarru und Basin und der vor 1540 verstorbene Historiker und Philosoph Symphorien Champier, der Leibarzt Antonis (1508 bis 1544), des Nachfolgers von René. Er wurde später Konful in Lyon und mußte von dort 1529 vor einem Aufstand fliehen, in dem man ihm sein Haus verbrannte. Ihren eigentlichen geistigen Mittelpunkt aber bildeten Mathias Ringmann[†]) (mit seinem Gelehrten-

*) Die ihn freilich nicht hinderte, die Juden aus Lothringen zu jagen. Allerdings hatten ihrer manche mit den feindlichen Burgunden Handel getrieben.

***) Also keine Schule, wie der Name glauben ließ.

***) ... qui librariam officinam apud Lotharingis (= an) Vosagum in oppido cui vocabulum est Sancto Deodato, nuper ereximus (Widmung der *Cosmographiae Introductio*).

†) Einen Faksimiledruck seiner 1509 in Saint-Dié erschienenen *Grammatica figurata* hat 1903 Fr. N. von Wieser herausgegeben (Straßburg, J. H. Ed. Heib). Ringmann schrieb noch eine Reihe anderer Werke. Joannes Knoblochus in Straßburg druckte von ihm (ohne Jahresangabe) eine Leidensgeschichte Christi mit Bildern (*Passionis Christi unum ex quatuor evangelistis textum*); der selbe Drucker, der sich diesmal Knoblochus latinisirt, 1505 einen Augustin Sprung in Kolmar gewidmeten, alphabetisch geordneten lateinischen Sentenzenschatz.

namen Philesius, oder noch genauer: Philesius Vogesigena, aus den Vogesen) aus dem elßässischen Weilerthal (Val de Villé) und Martin Waldseemüller (Hylacomylus; auch Waldgemüller, wie Hilacomilus, Ilacomilus und Ilacomylus geschrieben), die Beide in der Druckerei thätig waren*). Besonderer Gönner des Unternehmens war auch Hugues des Hazard's (Hugo de Hazardis), von 1506 bis 1517 Bischof von Soul.

Vautrin Lud erhielt von René eine französische Uebersetzung des Briefes, den der Florentiner Amerigo Vespucci im September 1504 in italienischer Sprache an einen hochstehenden Mann und ehemaligen Studiengenossen in seiner Vaterstadt von Portugal aus gesandt hatte und in dem der Reisende (wie in seinem an Lorenzo Piero Francesco di Medici gerichteten Briefe von 1503, vom vorhergehenden Jahr also) über seine Entdeckungsfahrten spricht. Lud ließ diesen Brief von 1504 (von Ringmann) ins Lateinische übertragen; und als Einleitung dazu schrieb Waldseemüller, auch lateinisch, eine Kaiser Maximilian gewidmete „Einführung in die Weltbeschreibung (Cosmographiae Introductio) mit einigen dazu nöthigen Grundlagen der Geometrie und Astronomie“**) und mit fünf Figuren; und da er von Columbus nichts gehört hatte, sondern der Meinung war, Amerigo sei der Entdecker jener fernen Gegenden, so schlägt er, nachdem er kurz von Europa, Afrika, Asien gesprochen hat, vor, sie Amerika zu nennen: „... ein anderer, vierter Theil ist von Americus Vesputius (wie aus dem Nächstehenden zu vernehmen ist) entdeckt worden; und ich sehe keinen Grund, weshalb Jemand mit Recht Etwas dagegen haben könnte, daß er nach dem findigen Manne und Entdecker Americus:

*) Waldseemüller und Ringmann veröffentlichten gemeinsam ein Werkchen, das im April 1511 in der Offizin des Joannis Gruninger zu Straßburg fertiggestellt wurde: *Instructio manuductionem prestans in cartam itinerariam Martini Hilacomilli cum luculentiori ipsius Europae enarratione a Ringmanno Philesio conscripta*. Das (wie es scheint, völlig verschollene) Büchlein ist Anton von Lothringen gewidmet und enthält auf dreiundzwanzig Blättern eine Beschreibung Europas. Aus ihm geht auch hervor, daß Ringmann die Rancelle mit Anmerkungen versehen und also wohl ihre Veröffentlichung geplant hatte; ein Theil der Erläuterungen von Basin wird daher ihm entstammen. Das Schriftchen macht ferner wahrscheinlich, daß im Frühling 1511 die Druckerei in Saint-Dié schon nicht mehr bestand.

**) *Cosmographiae introductio, cum quibusdam geometriae ac astronomiae principiis ad eam rem necessariis*.

Insuper quatuor Americi Vespucci navigationes. (Und außerdem noch die vier Seereisen des Amerigo Vespucci).

Universalis Cosmographiae descriptio tam in solido quam plano, eis etiam insertis quae Ptholomaeo ignota a nuperis aperta sunt. Auf Titel, Widmung und Uebersicht kommen 4, auf die Kosmographie 68 und auf die vier Reisen 63 Seiten des Werkes.

Amerige, also gewissermaßen Land des Americus, oder America zu benennen sei; da doch Europa wie Asien ihre Namen nach weiblichen Weisen erhalten haben. Seine Lage und seines Volkes Sitten lassen sich aus den vier nachstehenden Seereisen des Americus klar erkennen.“

Als Inhaltszusammenfassung steht ausdrücklich noch einmal „America“ am Rande; und diese Namensgebung ist das eigentlich Bedeutsame der Schrift; die Erkenntniß nämlich, daß es sich bei Amerigo Vespucci um einen neuen Erdtheil handelte, war in den Titeln verschiedener Uebersetzungen des Briefes vom Jahr 1503 als „Mundus Novus“ angedeutet.

Von der Wahrheit in den Darstellungen Vespuccis sei hier natürlich nicht die Rede. Alexander von Humboldt (*Examen critique de l'histoire de la géographie du nouveau continent*; Paris, 1837) hat ihm die Entdeckung des Festlandes im Jahr 1497 abgesprochen; und diese Meinung ist trotz Barnhagen (Amerigo Vespucci. Son caractère, ses écrits, même les moins authentiques, sa vie et ses navigations; Lima, 1865) zur Herrschaft gekommen.

Die *Cosmographias introductio*, der Tausschein gewissermaßen für jene fremde Welt, war am siebenten Tage vor den Kalenden des Mai (am fünfundzwanzigsten April also) 1507 fertig; und ihre schnelle Verbreitung erwirkte dem euphonischen Namen*) raschen Umlauf. Zu gleicher Zeit veröffentlichte Waldseemüller eine Karte der Erde in zwölf Blättern und die Segmente eines kleinen Globus; und auf Beiden liest man abermals „America“. Als der Gelehrte in späteren Jahren auf neuen Karten sein an Columbus ungewollt verübtes Unrecht gut zu machen trachtete, war das von ihm geprägte Wort nicht mehr zu entwerthen. Die Königliche Bibliothek in Berlin besitzt in ihrer Sammlung seltener Bücher auch ein Exemplar der Ersten Auflage der *Cosmographias Introductio***).

Im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts begann man in den Vereinigten Staaten, das Verhältniß zwischen Amerika und Saint-Dié zu betonen. Auf der Weltausstellung in Chicago lag neben Photographien und Dokumenten über die Vogesenstadt auch eine *Cosmographias Introductio*; und schließlich bildete sich „die Saint-Dié-Gesellschaft“. Da man den April 1907 ungenützt hatte verstreichen lassen und wohl bis zum Erinnerungsjahr von Waldseemüllers Abscheiden (1521) nicht warten wollte, nahm man 1911, in dem vor vierhundert Jahren Ringmann in Straßburg verstorben war, zum Anlaß eines französisch-amerikanischen Festes, das sich unter gewaltigem Andrang und in Anwesenheit des Amerikanischen Gesandten Bacon und des französischen Kolonialministers Lebrun abspielte.

*) Étant très sonore, il offrait l'avantage d'être toujours correctement écrit dans les documents. Alexander von Humboldt, a. a. O.

***) Auch sie ist in Faksimiledruck von Fr. K. v. Wieser neu herausgegeben worden (Straßburg, J. H. Ed. Heiß).

Saint-Dié ward dabei als die Pathin Amerikas (la marraine de l'Amérique) gefeiert und am Haus der einstigen Druckerei des Gymnase Vosgien ward eine Gedenktafel enthüllt.

Da viele der Gäste im Automobil gekommen waren, so war damals namentlich die große Zugangsstraße von Raon-l'Étape und Etival her so aufgewählt, daß die Wegeverwaltung tief in den Säckel greifen mußte, den Schaden zu ebnen, und daß der schlechte Radfahrer (als der ich Frankreich seit fünfundsiebenzig Jahren durchkreuzt habe) seine Maschine kilometerweit führen mußte.

Seit 1777 ist Saint-Dié Sitz eines Bischofs, wodurch sich die früheren, fast bischöflichen Rechte des Stiftes erheblich minderten; dem Einfluß der Revolution sind sie dann ganz gewichen. Der erste der Bischöfe, Chaumont de la Galazière, erbaute den bischöflichen Palast, in den das Schloß der Großpropstei (le château de la Grande-Prévôté) mit eingezogen ward. Seit der Trennung von Kirche und Staat dient das Gebäude als höhere Mädchenschule.

Zum Sprengel von Saint-Dié gehört auch der Geburtsort der Jungfrau von Orléans; und dem Betreiben der geistlichen Oberherren in Saint-Dié, Caverot, Sonnois, Foucault, und der klingenben Mithilfe der Herzogin von Chevreux verdankt die Basilika bei Domremy ihren Ursprung und Ausban; während der Bischof Vagis in Verbund ein ähnliches Unternehmen für Banceuleurs, den Flecken, von dem Jeanne d'Arc auszog, Frankreich zu befreien, aus Mangel an Geld in seinen Grundmauern stecken lassen mußte, — nicht zum Kummer des Geschichtsfreundes, dem solche moderne Bauten den liebevollen Gang seiner Phantasie nur hemmen.

Hallue, Ancre und Albert.

Seit dem zweiten Juli spricht der Kriegsbericht vom Ancreflüßchen. Die Ancre mündet in die Somme, wie kaum zwei Kilometer weiter unterhalb die seit dem dreiundzwanzigsten Dezember 1870 berühmte Hallue.

„Wanderer, kommst Du nach Sparta“... oder auf den Friedhof der Madeleine weit draußen hinter Amiens, da schlafen die Ruaben, die den Eisenring von Sedan durchbrachen, da liegt der Kommandant der Citadelle, der brave Vogel, der ruhen deutsche Krieger, Katholiken und Protestanten fein säuberlich von einander geschieden, die Protestanten in die Nähe der Mauer gebettet. Sie starben in der Schlacht an der Hallue (oder an den dort erhaltenen Wunden): Der Reserve-Lieutenant Johann Heinen aus Aachen, der Artillerie-Lieutenant Franz Otto aus Düsseldorf, Hauptmann Spengel und Unterlieutenant Adolph Wagner vom achten Rheinischen Infanterie-Regiment Nr. 70, Reserve-Lieutenant Rudolph Frank aus Culm. Den Namen eines „Gemeinen“ in den Stein zu graben, hat Niemand Auftrag erhalten.

Schnurgerade geht der Weg, die route nationale No. 29, von Amiens, dessen Wunderbau der Kathedrale von allen Seiten her

schon in der Ferne erscheint, nach Albert und bei Querrrieg mitten über das Schlachtfeld vom dreiundzwanzigsten December 1870.

Albert liegt 29 Kilometer nordöstlich von der Hauptstadt der Picardie in einer Meereshöhe von 50 Metern zwischen ertragreichen Wiesen und Torfmooren an der mehrfach getheilten, 32 Kilometer langen Ancre, die hier einige kleine Fälle bildet; Albert, oder vielmehr, was Albert war; denn seit Ende September 1914 ist das Unheil des Krieges über den Ort gekommen; und abermals tobt jetzt bei ihm der Kampf: in Tagen, wo sich die städtische Verwaltung schon, unverzagt, mit dem Plane des Wiederaufbaues beschäftigte.

Albert hatte 1914 etwa siebentaufend Einwohner, war also fast doppelt so groß wie Péronne, von dem es, als dem Hauptorte des Arrondissements, abhängt. Es enthielt eine Reihe von Fabriken (Spinnereien, metallurgischen Werken), deren hochragende Schornsteine sich schon weit her bemerkbar machten, und eine hübsche moderne Kirche im romanisch-byzantinischen Stil mit einem Thurm von 62 Metern, dem weitaus höchsten der Gegend. Die vergoldete Jungfrau auf seiner Spitze hat sich beim Bombardement ganz auf die Seite gelegt, ohne herabzustürzen. Die Mutter Gottes von Brébidres im Inneren der Kirche erfreute sich in Zeiten, in denen Wallfahrten noch nützlich war, am achten September großen Zuspruchs.

Albert hieß ursprünglich so wie das Wasser, an dem es sich hinströkt. Der Günstling der Marie von Medicis, Concino Concini, kaufte das Marquisat d'Ancre nach dem Tode Heinrichs des Vierten. Muraeus nennt ihn daher Gramond, der lateinisch schreibende Historiker der Zeit Ludwigs des Dreizehnten. Zudem ward der ehrgeizige Höfling Gouverneur der Normandie und französischer Marschall, obwohl er niemals im Kampf gestanden hatte. Als er aber Montag, am vierundzwanzigsten April 1617, auf der Loubrebrücke vom Hauptmann der Garde Vitry und dessen Spießgesellen ermordet und als seine Frau, Leonore Galigai, als Heze auf dem Grödenplatz enthauptet und verbrannt worden war, gab Ludwig der Dreizehnte Ancre an den Anstifter des Verbrechens, an Karl d'Albert, Herzog von Luynes und seit 1621 Connétable von Frankreich. Das bewirkte die neue Benennung des Ortes, neben der aber die alte Bezeichnung noch ziemlich lange einherging.

Albert hat das Schicksal der Picardie getheilt und an all den Nöthen, die das Land in so großer Zahl erdulden mußte, mehr oder minder Antheil gehabt. Im Krieg zwischen Heinrich dem Zweiten (1547 bis 1559) und Karl dem Fünften (1519 bis 1555), der vergeblich (1552) Mech belagerte, hatte die Stadt, wie Noyon, Nesle, Roye, Chauny und ungezählte Dörfer, von den Truppen der Schwester Karls des Fünften, der Statthalterin der Niederlande, Marie von Ungarn, entsetzlich zu leiden; und auch im Dreißigjährigen Krieg ward sie überaus hart mitgenommen.

Reinholdsdorf-West.

Hans Fleming.



Die bewährte
Drahlampe

Osram



Einzig in feiner Art

Wagners Saar-Riesling

Centralverkaufsstelle für Deutschland: Berlin W.30.

Korporation der Kaufmannschaft von Berlin
Handels-Hochschule Berlin

Das amtliche Verzeichnis der Vorlesungen und Übungen im Winter-Semester 1916/17 nebst Stundenübersicht ist erschienen und kann zum Preise von 30 Pfg durch den Verlag von GEORG REIMER, BERLIN W. 10, oder vom Sekretariat der Handels-Hochschule (Berlin G. 2, Spandauer Straße 1) bezogen werden.

Erste Immatrikulation: Donnerstag, den 26. Oktober. Beginn der Vorlesungen und Übungen: Montag, den 30. Oktober.

Der Rektor: Eitzbacher.

Dr. Müller's
Sanatorium
 Dresdener-Gesellschaft
 Abteilung I. Mineralwasserstelle; pro Tag 5 Mk.

Diätet. Kuren
 nach Schrotth

Herzliche Lage
 Wunders. Heilort
 Chron. Krankh.
 Grippe u. Bronchit.

Sanatorium Bühlau

bei Dresden.

Stets geöffnet.

Prospecte frei.

Bank für Handel und Industrie
 (Darmstädter Bank)
Berlin — Darmstadt

Breslau Düsseldorf Frankfurt a. M. Halle a. S. Ham-
 burg Hannover Leipzig Mainz Mannheim München
 Nürnberg Stettin Strassburg i. E. Wiesbaden

Aktien-Kapital und Reserven 192 Millionen Mark

Centrale: Berlin, Schinkelplatz 1-4

30 Depositenkassen und Wechselstuben in Berlin und Vororten

Ausführung aller bankmässigen Geschäfte

Bestellungen

auf die

Einbände die

zum 96. Bande der „Zukunft“

(Nr. 40—52. IV. Quartal des XXIV. Jahrgangs).

elegant und dauerhaft in Halbfranz, mit vergoldeter Pressung etc. zum
 Preise von Mark 1.75 werden von jeder Buchhandlung od. direkt
 vom Verlag der Zukunft, Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 22
 entgegengenommen.

Steuerberatung

In all Ihren
Steuer Sachen vertritt und berät
Sie fachmännisch
das Steuerbüro G. m. b. H.
Berlin SW. 11, Ursäckerstr. 95
Tel.: Amt Lützow 7395
Prospekt „D“ frei.

In
allen Lagen
empfiehlt man *Thalings*
durch die
Woffische
Zeitung
Berlin SW 6, Villmainfauß

CASPER'S Kunst-Salon

Neu angestellt

Carlsh	Hübner	Niessenkamp
Dill	Hoffmann	Scheube
Fürst	Liebermann	und andere

Abiturienten-Examen

Damen werden schnell und gründlich
zum Abiturienten-Examen vorbereitet im
Darmstädter Pädagogium

Verlag von Carl Reissner, Dresden

Sobald erscheint:

Thomas Dingstäde

Roman aus der Zeit vor dem Kriege von
Werner von der Schulenburg

Preis geheftet M. 5,—, gebunden M. 6,—

Eine glänzende, ebenso spannende wie künstlerisch wertvolle Gesellschaftsbildung aus den Jahren der Hamburger Wahlrechtskämpfe 1905/6. Sozialismus, Kapitalismus, Judentum, Künstler und Gelehrte im Kampf um eine große Idee: das ist der Inhalt dieses vor dem Kriege beendigten, wahrhaft prophetischen Buches. Jeder, der sich für die Vorgeschichte des Krieges interessiert, muß dieses packende, künstlerische »Weißbuch« gelesen haben.

SANATORIEN

bietet der Anzeigenheil der
ZUKUNFT
Gelegenheit zu wirksamer
Propaganda.

Kadewe BÜCHER-Angebot

Versand-Abteilung

Restauflagen. Antiquar. Werke

- A. Schreiber, Mutterglaube.** Ein Sammelwerk über die Probleme des Weibes als Mutter. Einleit. v. L. Braun. 371 Abbild. Gbd. Ladenpreis 15.00 jetzt **12.50**
- A. Schreiber, Das Buch vom Kinde.** Sammelwerk für die wichtigsten Fragen der Kindheit. 887 Seit. 1. Abt. Gebunden. Ladenpreis 18.00 jetzt **6.80**
- Judentaufen.** Von W. Sembler, F. Neumann u. a. Geheftet. Ladenpreis 2.00 jetzt **95 Pf.**
- M. Reymond, Illustrierte Entwicklungsgeschichte der Natur.** Mit ca. 500 Abbildung. Sternkarte, Landkarte usw. 795 S. Gebunden. Ladenpreis 3.50 jetzt **1.95**
- J. Riems, Illustrierte Himmelskunde.** Eine popul. Astronomie. Reich illust. 476 Seit. Gbd. Ladenpr. 3.50 jetzt **1.95**
- Aus Goethes Prosa. Kleine Dichtungen und Aufsätze.** Ausg. v. Prof. Kinzel. Mit Abbildungen, Beilagen u. 1 Titelgrav. 192 Seit. Gbd. Ladenpr. 2.50 jetzt **1.25**
- R. P. Hearne, Der Luftkrieg.** Mit vielen Bildern. Plänen und alten Stichen. 255 Seiten. Ladenpreis 6.00 jetzt **1.25**
- Th. Fontane, Havelland.** Die Landschaft um Spandau-Potsdam-Brandenburg. Illustrierte Ausg. Hrg. von F. v. Zobeltitz. 463 S. Gbd. Ladenpr. 10.00 jetzt **4.85**
- O. J. Bierbaum, Stella u. Antonie.** Ein Schausp. Ladenpr. 2.00 jetzt **1.65**
- **Sensierbare Geschichten.** 2 verschiedene Bände. Gebunden. Ladenpreis 4.00 jetzt **1.65**
- H. v. Peterstorff, König Friedr. Wilhelm IV.** Gebunden. — Ladenpreis 5.50 jetzt **2.85**
- J. Hartmann, Schillers Jugendfreunde.** Illustriert. Gebunden. Ladenpreis 5.00 jetzt **2.85**
- Briefwechsel zwischen Schiller und W. von Humboldt.** Mit Anm. v. A. Lelzmann. Gbd. Ladenpr. 8.00 jetzt **2.00**
- R. Hessen, Die Prostitution in Deutschl.** Geh. Ladenpr. 3.00 jetzt **1.80**
- O. E. Hartleben, Logaubüchlein.** Geheftet. Ladenpreis 2.50 jetzt **95 Pf.**
- H. v. Poschinger, Also sprach Bismarck.** 3 Bde. (ab Ld.) Geheftet. Ladenpr. 26.00 jetzt **6.50** dem. preis 21.50 jetzt **3.90**
- Prof. Dr. W. Oels, Der Mensch und das Tierreich.** Mit 528 zum Teil farbigen Abbildungen und 36 Tafeln. 470 Seiten. Gebunden. Ladenpreis 6.00 jetzt **2.65**

Tolstoi, Graf Leo Ausgewählte Erzählungen. 3 Bde. Band 1: Die Koraken, Familienglück. Band 2/3: Auferstehung. Im Schneesturm. König Assarbadonn. Drei Fragen. Deutsch v. Aug. Scholz. Gebunden. Ladenpreis 3.50 jetzt **1.95**

Die illustrierten Montanusbücher

g verschiedene Bände, jeder Band geschmackvoll kartoniert

Deutschlands Eroberung der Luft.

Die Entwicklung deutschen Flugwesens an Hand von 815 Wirklichkeitsaufnahmen. Dargestellt von I. genieur V. Hackenberger. Geleitet von Hellm. Hirth.

Belgien sonst und jetzt. Ueber 200 Bilder a. d. Lande zwischen Maas und Schelde nebst einer Einführung von Tony Kellen.

Bismarck. Des eisernen Kanzlers Leben in annähernd 200 Bildern nebst einer Einführung herausgegeben von V. Stein.

Oesterreich-Ungarn im Weltkrieg. Wirklichkeitsaufnahme zusammengestellt von M. Bauer.

Ladenpreis
früher
2.40 M.

jetzt jed. Band

95

Pfennig

Deutschlands Taten zur See. Die deutsche Beteiligung zur See von ihren Ursprüngen bis zum Weltkrieg. Verfasst und durch 241 Bilder erläutert von Kapitän z. S. a. D. Wittener.

Um Vaterland und Freiheit. Wirklichkeitsaufnahmen aus dem großen Kriege nebst Einführung. Herausgegeben von W. Stein. 2 verschiedene Bände.

Deutsche Heerführung im großen Zeit. Ein Buch vom Werden und Wachsen, von Tat und Arbeit unserer Führer im Deutschlands großer Zeit. Gegen 200 Aufnahmen zumeist aus Familienbesitz.

Wir empfehlen unsere jetzt räumlich bedeutend vergrößerte

LEIHbibliothek

einer besonderen Beachtung. — Neuerscheinungen in großer Auswahl. Romane. — Wissenschaftliche Werke. Ausland. Literatur.

Kaufhaus des Westens

Berlin W 50

Taunizienstraße 21-24

G. m.
b. H.

SAMMLUNG HUGO SCHMEIL, DRESDEN

Versteigerung am 17. Oktober d. Js.

Werke von Bücklin — Corinth — Courbet — Defregger — W. v. Diez
Frühner — Habermann — Hagemeister — Haider — Hodler — Israels
F. A. v. Kaulbach — A. v. Keller — Kaehl — Leibl — Leopold — Leisikow
Lobach — M. Liebermann — G. v. Max — Mayr-Graz — Munkacsy
Rousseau — K. Schleich sen. — Schöneker — Schuch — Segantini
Spitzweg — Stadler — F. Stahl — Stück — H. Thoma — Trübner
Uhde — Wahl — E. Zimmermann — Zügel u. a. m.

Leitung: Hugo Helbing, München und Paul Cassirer, Berlin

Vorbesichtigung vom 7.—16. Oktober

Nichtillustrierter Katalog Mk. 1.—, Illustrierter Katalog mit 123 Tafeln Mk. 20.—
Kataloge sowie alle Auskünfte durch die Leitung

GALERIE PAUL CASSIRER, BERLIN W 10

Wildunger Helenenquelle

wird seit Jahrzehnten mit grossem Erfolge zur Haustrinkkur bei Nierengries
Gicht, Stein, Eiweiss und anderen Nieren- und Blasenleiden verwandt. Nach
den neuesten Forschungen ist sie auch dem Zuckerkranken zur Ersetzung
seines täglichen Kalkverlustes an erster Stelle zu empfehlen. — Für angehende
Mütter und Kinder in der Entwicklung ist sie für den Knochenaufbau von
hoher Bedeutung.

== 1915 — 9306 Badegäste und 1,800,738 Flaschenversand. ==

Man verlange neueste Literatur portofrei von dem

Fürstl. Wildunger Mineralquellen, Bad Wildungen 4.

Bei **Gicht**
nehmt

LITHIONWASSER

nach Vorschrift des Geheimrats Dr. Jung. — 10 Flaschen Mk. 5.— Nachnahme.

M. Knoll, Magdeburg 1. „Im Raben“.

Salzbrunner Oberbrunnen

seit Jahrhunderten

**heilbewährt bei Katarrhen, Gicht
und Zuckerkrankheit**

Versand durch Gustav Striebold, Bad Salzbrunn i. Schl.

Zur gefl. Beachtung!

Diejenigen Abonnenten, welche die „Zukunft“ bei der Post abon-
nirt haben oder durch Postüberweisung erhalten, wollen sich bei Aus-
bleiben oder bei verspäteter Lieferung einer Nummer stets an den
Briefträger oder die zuständige Bestell-Postanstalt wenden. Erst
wenn Nachlieferung und Aufklärung nicht in angemessener Frist erfolgen,
schreibe man unter Angabe der bereits unternommenen Schritte an den

Verlag der Zukunft.

Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a.

**Alleinige Anzeigen-
Annahme der
Wochenschrift** „Die Zukunft“ nur durch **Max Kirstein** Berlin SW. 68, Markgrafenstr. 59.
Fernspr. Amt Zenitrum Nr. 108 09, 108 10.
Insertionspreis für die 1 spaltige Nonparelle-Zeile 1,20 Mk., auf Vorzugseiten 1,80 Mk.

Fußballende
des Jahres 1913



Denkt an uns! Sendet

Galem Aleikum

(Silbermarkenstück)

Galem Gold Zigaretten

(Goldmarkenstück)

Willkommenste Liebesgabe! Preis Nr.

20	4	5	6	8	10
4	5	6	8	10	12

 Pfd. Stück
einschließlich Kriegszuschlag

20 Stück, feldpostmäßig verpackt, portofrei!
50 Stück, feldpostmäßig verpackt, 10 Pf. Porto!

Orient, Tabak u. Cigarettenfabr. "Veridze" Dresden.
Inh. Hugo Zietz, Postleitz. 1011, Berlin, Königs- u. Sachsen-



Trustfrei!



**Salamander
Stiefel**



Die deutsche
Weltmarke!

JOE
LOE